



Zürich und der Kolonialismus

Unterrichtsmaterial für
die Sekundarstufe I

Inhaltsverzeichnis

Impressum

Herausgeberin:
Präsidialdepartement Stadt Zürich

Konzept und inhaltliche Erarbeitung:
Christian Mathis und Stephan Hediger, PH Zürich
Fachliche Begleitung durch Ashkira Darman,
Rahel El-Maawi und Michael Bischof

Lektorat:
Astrid Herrmann

Gestaltung:
Nik Përgjokaj, Züriblau, Geomatik + Vermessung, Stadt Zürich

Einleitung	4
Hinweise an die Lehrpersonen	8
Glossar	9
Aufgabenset 1:	
Ausbeutung durch Sklaverei	12
Fachliche Einführung	13
Didaktische Hinweise	18
Basisaufgaben	20
Arbeitsmaterialien	24
Weiterführende Unterrichtsidee	30
Basisaufgaben Lösungen	31
Aufgabenset 2:	
Menschen werden zu «den Anderen» gemacht	36
Fachliche Einführung	37
Didaktische Hinweise	41
Basisaufgaben	44
Arbeitsmaterialien	48
Weiterführende Unterrichtsidee	53
Basisaufgaben Lösungen	54
Aufgabenset 3:	
Werbung als Spiegel kolonialer Vorstellungen	58
Fachliche Einführung	59
Didaktische Hinweise	62
Basisaufgaben	64
Weiterführende Unterrichtsidee	70
Basisaufgaben Lösungen	71

Einleitung

Die Schweiz hat nie Kolonien besessen, und doch haben viele Schweizer Städte und Gemeinden eine koloniale Vergangenheit – so auch die Stadt Zürich. Die Stadtregierung, Unternehmen, Geldinstitute, die Kirche, Forschungsinstitutionen, Politiker*innen und Bürger*innen der Stadt waren in die Sklaverei und den transatlantischen Sklavenhandel involviert und profitierten davon. Und die koloniale Vergangenheit wirkt bis heute nach: Sie manifestiert sich in globalen Wohlstandsunterschieden, in rassistischen Strukturen, die unser Denken und Handeln oft unbewusst prägen und für Teile der Bevölkerung die Teilhabe erschweren, oder in kolonialen Spuren im öffentlichen Raum.

Die Stadt Zürich möchte Hand bieten für eine vertiefte gesellschaftliche Auseinandersetzung mit diesem Aspekt der Stadtgeschichte, der bisher in der breiten Öffentlichkeit eher wenig Beachtung fand.

Das vorliegende Unterrichtsmaterial soll Schüler*innen die Möglichkeit geben, historische Zusammenhänge zu erforschen und ein Verständnis für Zürichs Rolle im Kontext des Kolonialismus zu entwickeln. Es soll dazu beitragen, dass sie die Auswirkungen und Folgen des Kolonialismus auf Gesellschaft und Individuen verstehen.

Das Unterrichtsmaterial ist für Schüler*innen der Sekundarstufe I geeignet und orientiert sich am Lehrplan 21 sowie am Geschichtslehrmittel «Gesellschaften im Wandel» (Lehrmittelverlag Zürich).

Drei Aufgabensets

Das Unterrichtsmaterial besteht aus drei Aufgabensets, die sich jeweils mit einem bestimmten Thema beschäftigen.

1. **Ausbeutung durch Sklaverei:** Das erste Aufgabenset untersucht exemplarisch die Rolle von Zürich und Zürcher Bürger*innen im Sklavenhandel und in der Sklaverei und zeigt, wie sie davon profitiert haben.
2. **Menschen werden zu «den Anderen» gemacht:** Das zweite Aufgabenset beschäftigt sich anhand des Beispiels Völkerschauen mit der Rolle des Kolonialismus bei der Konstruktion abwertender stereotyper Vorstellungen des «Fremden». Es wird zudem thematisiert, wie diese Bilder bis in die Gegenwart nachwirken.
3. **Werbung als Spiegel kolonialer Vorstellungen:** Das dritte Aufgabenset untersucht, wie Werbung koloniale Vorstellungen transportieren kann – in der Vergangenheit und in der Gegenwart.

... bestehend aus fünf Elementen

Jedes Aufgabenset besteht aus fünf Elementen. Mit Ausnahme der Basisaufgaben und der dazugehörigen Materialien, die für den Einsatz im Unterricht konzipiert wurden, richten sich alle Elemente an die Lehrpersonen.

1. **Fachliche Einführung:** Die wichtigsten Fakten sowie das Kontextwissen zum Thema werden in Kurzform präsentiert.
2. **Fachdidaktische Hinweise:** Die Zielsetzungen sowie der Aufbau und Hinweise zum Einsatz der Materialien im Unterricht werden erläutert.
3. **Basisaufgaben:** Das Kernstück bilden erprobte Aufgabensets für Schüler*innen der Sekundarstufe I. Die Aufgaben können im Sinne eines Erkundungswegs der Reihe nach gelöst werden. Dabei steht die Arbeit mit verschiedenen Bild- und Textquellen im Vordergrund.
4. **Weiterführende Unterrichtsideen:** Es werden weitere Möglichkeiten aufgezeigt, um sich vertiefter mit der Thematik auseinanderzusetzen, zum Beispiel die Erkundung ausserschulischer Lernorte oder die Beschäftigung mit dem Umgang mit Geschichte in der Öffentlichkeit. So wird es ermöglicht, die Verbindungen zwischen historischen Ereignissen und gegenwärtigen Realitäten aufzuzeigen.
5. **Lösungen:** Diese wurden zu den Basisaufgaben im Sinne von Vorschlägen und Erwartungshorizonten formuliert.

Drei zentrale Aspekte

Das Unterrichtsmaterial zum Thema «Zürich und der Kolonialismus» ist darauf ausgelegt, Schüler*innen ein Verständnis für die Rolle der Stadt Zürich im Kontext des Kolonialismus zu vermitteln. Dafür sind drei Aspekte zentral:

1. **Quellen und Darstellungen mit klarem Bezug zu Zürich:** Das Material beinhaltet historische Quellen mit Bezug zur Stadt. Diese Quellen und Darstellungen helfen Schüler*innen dabei, die Auswirkungen und Folgen des Kolonialismus auf die Stadt und ihre Bewohner*innen zu verstehen.
2. **Stimmen von Direktbetroffenen:** Das Material berücksichtigt speziell die Perspektiven und Erfahrungen von Menschen, die von rassistischen und diskriminierenden Praktiken betroffen waren oder sind. Dadurch wird den Schüler*innen ermöglicht, den historischen Gegenstand aus unterschiedlichen Perspektiven zu betrachten und einseitige Darstellungen zu erkennen.
3. **Gegenwartsbezug:** Das Material enthält Aufgaben, die einen Gegenwartsbezug haben und die die Schüler*innen dazu anregen, die Auswirkungen des Kolonialismus in der heutigen Zeit zu untersuchen. Die Verbindung von historischen Phänomenen mit gegenwärtigen Themen und Entwicklungen fördert eine reflexive, kritische Betrachtung von Vergangenheit und Gegenwart.

Hinweise an die Lehrpersonen

Die Bearbeitung des vorliegenden Unterrichtsmaterials ermöglicht es, mit Schüler*innen über Rassismus zu sprechen, die Entstehung rassistischer Bilder zu rekonstruieren und ihre Wirkung bis heute aufzuzeigen. Das Sprechen über koloniale Kontinuitäten bedingt eine sorgfältige Sprache und Gesprächskultur. Wir empfehlen Ihnen, sich vorab mit dem untenstehenden Glossar vertraut zu machen und womöglich für sich selbst und die Klasse Gesprächsregeln zu definieren. Ebenso ist es wichtig, sich bewusst zu sein, dass gewisse Bilder und die Aufarbeitung der Geschichte Rassismus reproduzieren können. Insbesondere bei Set 2 zu den Völkerschauen ist es wichtig, sich der Möglichkeit bewusst zu sein, dass ein Kind der Klasse Vorfahr*innen haben könnte, die in solchen tätig sein mussten.

Kolonial-rassistische Wertvorstellungen und Bilder sind in unseren Strukturen verankert. Sie prägen auch heute noch die Werbung, die Kunst, Schulbücher und die Ausgestaltung von Lehrplänen. Solche Bilder wirken oft vertraut und werden daher wenig hinterfragt. Nicht immer wird der darin enthaltene Rassismus auf den ersten Blick erkannt. Das vorliegende Unterrichtsmaterial bietet die Möglichkeit, dies zu entdecken und zu verstehen.

Mit den Schüler*innen Wissen zu erarbeiten und zu diskutieren, wie heute gemeinsam eine rassismuskritische Kultur entwickelt werden kann, ist eine grosse Chance. Wir möchten Ihnen dazu Mut machen und wünschen Ihnen gute Gespräche.

Glossar

Dieses Glossar dient als Gedankenanstoss, um gewisse Ausdrücke zu hinterfragen. Es bietet Bezeichnungen an, die es ermöglichen, mit Respekt über Rassismus und Rassismuserfahrungen zu sprechen. Es richtet sich an die Lehrpersonen und ist als Hilfestellung gedacht, um die wichtigsten Begriffe in aktuellen Debatten zu kennen. Zu beachten ist, dass sich Begriffsdefinitionen über Zeit ändern können und auch selbst Gegenstand von Debatten sind. Das Glossar bildet den aktuellen Stand der wissenschaftlichen Debatte ab und ist, wo nicht anders vermerkt, aus der Fachpublikation «No to racism – Grundlagen für eine rassismuskritische Schulkultur» entlehnt.¹

Rassismus

Die Definition von Rassismus ist im stetigen Wandel. Gemäss der Fachstelle für Rassismusbekämpfung des Bundes bezeichnet Rassismus im engeren Sinn eine Ideologie, die Menschen aufgrund ihrer Physiognomie und / oder ihrer tatsächlichen oder zugeschriebenen ethnischen, nationalen oder religiösen Zugehörigkeit einteilt und eine Hierarchie macht. Menschen werden nicht als Individuen wahrgenommen und behandelt, sondern als Mitglieder vermeintlich natürlicher Gruppen.

Bei Rassismus geht die individuelle Diskriminierung mit einer institutionellen einher. Rassismus ist ein institutionalisiertes System, das in soziale, wirtschaftliche, politische und kulturelle Beziehungen hineinwirkt und weisse Menschen und ihre Interessen konsequent bevorzugt. Rassismus vermischt sich oft mit anderen Formen sozialer Diskriminierungen wie etwa aufgrund der sozialen Herkunft oder des Geschlechts.²

Ob eine konkrete Handlung, eine Aussage oder eine Schrift als rassistisch zu betrachten ist, hängt nicht primär davon ab, ob sie von der verursachenden Person rassistisch gemeint war, sondern davon, welche Wirkung sie auf betroffene Personen hat.³

Kolonial

Der Begriff kolonial umfasst vier Aspekte: Er meint zunächst einmal die militärische Eroberung und Besetzung eines Gebiets. Dazu gehören aber zweitens die Besiedlung dieser Gebiete und die gewaltsame Verdrängung der lokalen Bevölkerung und drittens die wirtschaftliche Ausbeutung von Menschen, Rohstoffen und Kulturgütern. Viertens geht es auch um rassistische Ideen wie etwa das Ziel Europas, die Welt zu «zivilisieren».⁴

Afrikaner*innen / Afrika / Schwarzafrika

Wenn dieses Wort nicht für die Bezeichnung des Kontinents gebraucht wird, ist es ungenau und weckt stereotype Bilder. Afrika ist ein Kontinent mit 54 Ländern und über 2000 verschiedenen Sprachen. Die westlichen Bilder von Afrika beruhen auf kolonialen Vorstellungen, die auch in der Bezeichnung von Menschen zum Ausdruck kommen: Der Begriff «Afrikaner*in» wirft alle Menschen dieses Kontinents in ein Sammelbecken und unterlässt bewusst eine Differenzierung. Stattdessen sollte das Land genannt werden, das jeweils gemeint ist, oder zumindest die Region, zum Beispiel Ostafrika. In jedem Fall sollte differenziert über Menschen und Kulturen gesprochen werden.

Oftmals wird auch der Begriff «Schwarzafrika» verwendet, um den «schwarzen» Teil des Kontinents zu bezeichnen. Hier sollte man sich fragen: Warum scheint es wichtig, die hellen Afrikaner*innen von den dunklen zu unterscheiden? Dadurch trägt der Begriff einen rassistischen Kontext mit.⁵

1 Rahel El-Maawi, Mani Owzar und Tilo Bur: No to racism – Grundlagen für eine rassismuskritische Schulkultur. Bern, HEP-Verlag, 2022. Das Glossar ist auch online verfügbar: notoracism.ch/glossar. Ein gutes Glossar hat auch das AntiDiskriminierungsBüro Köln erarbeitet: tinyurl.com/anti-rassistische-sprache.

2 Susan Arndt, Nadja Ofuately-Alazard: Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache, Unrast Verlag, Münster, 2011, S. 37.

3 Ombudsstelle Zürich, Jahresbericht 2021 S. 17.

4 Beck, Manda / Glover, Anja / Zangger, Andreas, Ausstellung «Blinde Flecken – Zürich und der Kolonialismus», basierend auf Jürgen Osterhammel. Kolonialismus: Geschichte – Formen – Folgen. Frankfurt a.M., C.H. Beck, 2021.

5 Bla*sh: Glossar gegen Rassismus, erstellt von Jovita dos Santos Pinto und Rahel El-Maawi, 2018, letztes Update 2022.

Schwarze Person

Schwarz wird grossgeschrieben, um zu verdeutlichen, dass es keine Hautfarbe bezeichnet, sondern dass es um geteilte Erfahrung geht. Der Begriff bezeichnet Menschen, die Rassismuserfahrungen machen. Schwarz ist eine Selbstpositionierung und wird nicht alleine benutzt, sondern zum Beispiel als Schwarze Menschen, Schwarze Kinder.⁶

Person of Color

Wie der Begriff Schwarz ist Person of Color eine selbstgewählte Bezeichnung von Menschen, die Rassismuserfahrung machen. Die Bezeichnung ist in der Bürgerrechtsbewegung in den USA entstanden und zielt darauf ab, die unterschiedlichen Gruppen, die Rassismus erfahren, zu vereinen, um so Kräfte zu bündeln und gemeinsam gegen Rassismus zu kämpfen.

weiss

In der Rassismus-Forschung wird der Begriff «*weiss*» (kursiv geschrieben) zur Bezeichnung von Menschen verwendet, die keinen negativen Rassismuserfahrungen ausgesetzt sind. Der Begriff beschreibt damit eine gesellschaftliche Position und keine Hautfarbe (wie auch die Begriffe «Schwarz» und «Person of Color», siehe oben). *Weisse* Menschen können allerdings auf unterschiedlichste andere Arten von Diskriminierung betroffen sein. Der so verwendete Begriff «*weiss*» (kursiv geschrieben) hat sich in der Rassismus-Forschung etabliert.⁷

In der Alltagssprache hingegen kann der Begriff «weiss» Missverständnisse auslösen, denn die Alltagssprache versteht «weiss» als Farbe und meint – in Bezug auf Menschen – «hellhäutig». Dadurch kann das Missverständnis entstehen, hellhäutige Personen könnten nicht von Rassismus betroffen sein, was ihren Lebensrealitäten möglicherweise widerspricht (z. B. Gastarbeitende aus Südeuropa oder Menschen aus Balkanstaaten). Die unterschiedliche Verwendung desselben Worts «weiss» (im Sinne von hellhäutigen Menschen) und «*weiss*» (im Sinne von nicht von Rassismus betroffenen Menschen) ist daher im Alltag schwer verständlich und wird dementsprechend auch kritisiert.

Sklave, Sklavin / versklavte Menschen

Der Begriff Sklave/Sklavin geht auf das griechische Wort «sklabos» zurück. Er wurde unter anderem im Rahmen des transatlantischen Handels versklavter Menschen verwendet, in dem Europa eine zentrale Rolle spielte und der darauf basierte, Menschen psychisch und physisch auszubeuten. Mit der Verwendung des Begriffs wird die Täter*innenschaft verschleiert. Um sie sichtbar zu machen, kann von versklavten Menschen gesprochen werden. Zusätzlich wird mit dieser Bezeichnung das Menschsein in den Vordergrund gestellt, im Gegensatz zum Begriff Sklave/Sklavin, mit dem Menschen mit einer Ware gleichgesetzt wurden.

6 Bla*sh: Glossar gegen Rassismus, erstellt von Jovita dos Santos Pinto und Rahel El-Maawi, 2018, letztes Update 2022.

7 vgl. z. B. Nationaler Diskriminierungs- und Rassismusmonitor (Hg.). 2023. Rassismusforschung I. Theoretische und interdisziplinäre Perspektiven. S. 373.

Exotisch / orientalis

«Exotisch» bedeutet aus einem fremden Land stammend, fremdartig wirkend, aus Übersee oder ausländisch. Während des Kolonialismus wurden Menschen als exotisch bezeichnet, die aus den kolonialisierten Gebieten kamen. Exotisch bedeutet also immer auch «fremd», teilweise auch entdeckens- und erobderungswert. Eine Person als exotisch zu bezeichnen ist daher rassistisch, auch wenn die Intention nicht böse ist.

Auch der Begriff «orientalis» ist ein kolonialistischer Ausdruck. Er wurde und wird zur Mystifizierung einer «exotischen» Traumwelt wie auch zur Herabsetzung der «Anderen» verwendet. Orientalisch wurde vor allem auch in Abgrenzung von Menschen mit nicht-christlicher Religionszugehörigkeit als Beschreibung eingeführt. Mit diesem Begriff wurden oft muslimische und teilweise auch jüdische Menschen abgewertet und die christliche Kultur aufgewertet.⁸

Primitiv / wild

Dies sind alles abwertende, durch die Kolonialisierung geprägte Begriffe, die einen eurozentrischen Blick auf die vermeintlich «Anderen» widerspiegeln. Die Beschreibung einer Person oder Lebensweise mit diesen und ähnlichen Begrifflichkeiten geht immer mit einer Abwertung einher. Sie werden im Kontrast zur sogenannten westlichen Kultur verwendet und bedeuten immer die Herabsetzung der bezeichneten Menschen.⁹

Stereotyp

Ein Stereotyp ist eine feste Vorstellung von vermeintlichen Eigenschaften und Verhaltensweisen einer Person oder Gruppe. Stereotype sind oft im Alltagswissen präsent und werden Menschen aufgrund ihrer – zum Beispiel ethnischen, nationalen oder religiösen – Zugehörigkeit zugeschrieben.¹⁰

8 vgl. Edward W. Said: Orientalismus, Frankfurt a.M., 2009.

9 AntiDiskriminierungsBüro (ADB) Köln/Öffentlichkeit gegen Gewalt e.V. (Hrsg): Sprache schafft Wirklichkeit. Glossar und Checkliste zum Leitfaden für einen rassistisch-kritischen Sprachgebrauch, 2013, S. 12.

10 Wikipedia: Stereotyp. Bearbeitungsstand: 6. Mai 2023, tinyurl.com/wikipedia-stereotyp (18.07.2023).

Ausbeutung durch Sklaverei

Die Beteiligung Zürichs an Sklaverei und Sklavenhandel vom 18. bis 19. Jahrhundert

Ab dem 16. Jahrhundert entwickelten sich Sklaverei und Sklavenhandel zu einem wesentlichen Teil der Weltwirtschaft. In diese Entwicklung war auch Zürich vielfältig eingebunden. So investierte die Stadt ab 1727 bis mindestens 1798 Kapital in Sklaverei und Sklavenhandel und beteiligte sich damit nachweislich finanziell an der Verschleppung von 36494 Menschen aus Afrika. Im 18. Jahrhundert produzierten Zürcher Betriebe bedruckte Baumwollstoffe, sogenannte «Indiennes», die im Rahmen des transatlantischen «Dreieckshandels» Absatz fanden. Im 19. Jahrhundert bezogen Zürcher Textilfirmen den Rohstoff Baumwolle vor allem aus den Amerikas. Bei der Baumwollproduktion wiederum spielte die Arbeit von versklavten Menschen eine wichtige Rolle. Weiter gibt es Beispiele von Zürchern (in geringerer Zahl von Zürcherinnen), die im Besitz von versklavten Menschen waren oder etwa als Aufseher auf Plantagen arbeiteten. Wie gross die Bedeutung der Sklaverei für die Entwicklung von Zürich als Wirtschaftsstandort war, lässt sich nicht genau bestimmen. Es steht aber ausser Zweifel, dass sowohl die Stadt Zürich wie auch zahlreiche Zürcher Firmen und Einzelpersonen Profite machten in Geschäften, die mit Sklaverei verbunden waren.¹

Heinrich Escher

Vergleichsweise gut dokumentiert sind die weitgespannten wirtschaftlichen Aktivitäten von Heinrich Escher (* 1776, † 1853), dem Vater des berühmten Alfred Escher. Heinrich Escher war ein erfolgreicher Kaufmann. Von 1795 bis 1814 hielt er sich hauptsächlich in Nordamerika auf und betrieb Geschäfte mit Ländereien und Kolonialwaren. Er besorgte zum Beispiel Verschiffungen von Produkten wie Kaffee, Reis, Tabak und Baumwolle nach Frankreich, bei deren Produktion Sklavenarbeit eine wichtige Rolle spielte. Mit seinen Geschäften machte er ein Vermögen.

Im Zeitraum von 1815 bis 1820 erwarb Escher in der damaligen spanischen Kolonie Kuba (1510–1898) eine Kaffeeplantage und überliess sie seinen Brüdern Friedrich (* 1779, † 1845) und Ferdinand (* 1787, † 1855) zur Bewirtschaftung. Diese Plantage hiess «Buen Retiro» und lag in der Nähe der heutigen Provinzhauptstadt Artemisa, im Westen der Insel.

Die versklavten Menschen von «Buen Retiro»

Ferdinand Escher kehrte 1826 nach Zürich zurück, Friedrich hingegen lebte bis zu seinem Tod im Jahr 1845 auf der Plantage. Er setzte Heinrich Escher zu seinem Universalerben ein. Der Historiker Michael Zeuske hat das Testament sowie das Inventar und die Schätzliste des gesamten Eigentums, das Friedrich hinterliess, im Nationalarchiv Kubas gefunden und ausgewertet.² Demnach umfasste das Erbe Land, Kulturpflanzen, Gebäude, Ernten, Geräte, Werkzeuge, Nutztiere sowie 86 versklavte Menschen. Die versklavten Menschen sind einzeln mit Vornamen, Alter und Geldwert verzeichnet, teilweise auch mit Funktion und Gesundheitszustand. Also zum Beispiel: «Agustin, 32 Jahre alt, 450 Pesos». In der Logik der Plantagensklaverei war der Wert eines versklavten Menschen grundsätzlich abhängig von seiner Arbeitskraft und diese wiederum von Alter, Geschlecht und Gesundheitszustand. In Einzelfällen gab es Abweichungen von diesem Muster. Zeuske schliesst aus Indizien, dass Friedrich Escher ein «Liebes- und Sexverhältnis»³ zu einer versklavten jungen Frau namens Serafina hatte. Von deren Tochter Albertina wiederum war Escher höchstwahrscheinlich der leibliche Vater. Solche Beziehungen resp. Ausbeutungsverhältnisse waren in der Plantagenwirtschaft nachweislich häufig, sind im Einzelfall aber nicht immer zweifelsfrei zu beweisen.

¹ Dieser Abschnitt ist eng an die folgende Darstellung angelehnt: Brengard, Schubert, Zürcher: 2020.

² Zeuske: 2019.

³ Zeuske: 2019, S. 11.

Von Amerika in die Schweiz

Heinrich Escher liess «Buen Retiro» verkaufen. Wie gross der Erlös war, ist ungewiss. Bereits viel früher, 1814 nämlich, war Heinrich Escher als reicher Mann aus Nordamerika nach Zürich zurückgekehrt. 1826 erwarb er ausserhalb der Stadt, in der damaligen Gemeinde Enge, ein grosses Landgut am See, baute darauf eine Villa mit Nebengebäude, liess einen prächtigen Park anlegen, verwendete dabei unter anderem Bäume aus Amerika und nannte das Anwesen «Belvoir». Im Übrigen verlegte er sich auf die Pflege von Liebhabereien, wozu seine Sammlungen lebender Pflanzen sowie eine riesige Sammlung von Insekten – darunter solche aus den Amerikas – gehörten. Nach Heinrich Eschers Tod ging «Belvoir» in den Besitz von Alfred Escher über. Im Jahr 1882 erbt seine Tochter Lydia Welti-Escher Park und Villa. Sie wiederum vermacht ihren Besitz nach ihrem Tod der Eidgenossenschaft. 1901 kaufte die Stadt Zürich das «Belvoir».

Kritik an Sklavenhandel und Sklaverei im 19. Jahrhundert

Kritische Stimmen zu Sklavenhandel und Sklaverei gab es früh. Aber erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurden sie politisch wirksam. Die Kritik speiste sich aus christlichen Idealen und aufklärerischen Ideen. Grossbritannien verbot 1807 den Sklavenhandel, 1833 die Sklaverei. Andere Länder in und ausserhalb Europas folgten dem Beispiel im Laufe des 19. Jahrhunderts, wenn auch teilweise deutlich später. Die Verbote hatten allerdings nicht sofort die erhoffte Wirkung. Über drei Millionen Menschen wurden noch im 19. Jahrhundert über den Atlantik von Afrika in die Amerikas verschleppt. Das ist mehr als ein Viertel der insgesamt im Rahmen des transatlantischen Sklavenhandels verschleppten Menschen.

In Bezug auf das Zürcher Bürgertum der damaligen Zeit lässt sich gegenüber der Sklaverei eine zwiespältige Haltung ausmachen.⁴ In einer von der Universität Zürich im Auftrag der Stadt Zürich verfassten Studie heisst es: «[E]iner moralischen Ablehnung stand eine evidente Zurückhaltung bei der Umsetzung der Abschaffung der Sklaverei gegenüber, zumal im Falle einer Sklavenbefreiung ein Zusammenbruch der Baumwollversorgung befürchtet wurde.»⁵

«Moderne Sklaverei»

Noch heute sind verschiedene Formen von Menschenhandel, Zwangsarbeit und Kinderarbeit weit verbreitet. Schätzungen zufolge leben weltweit aktuell rund 40 Millionen Menschen in Zwangsarbeit und Sklaverei. Der Kampf gegen diese schweren Missstände wird auf verschiedenen Ebenen geführt.⁶ Ein Ansatz auf Ebene des zivilgesellschaftlichen Engagements sind Produkte-Siegel wie «Fairtrade». Sie bieten Anreize für sozial- und umweltverträgliche Produktionsformen und geben Konsument*innen die Möglichkeit, sich beim Kauf eines Produktes bewusst für eines aus «fairem Handel» zu entscheiden.

4 Brengard, Schubert, Zürcher: 2020, S. 42–45.

5 Brengard, Schubert, Zürcher: 2020, S. 45

6 vgl. dazu z.B. humanrights.ch, Suchbegriff: «moderne Sklaverei»

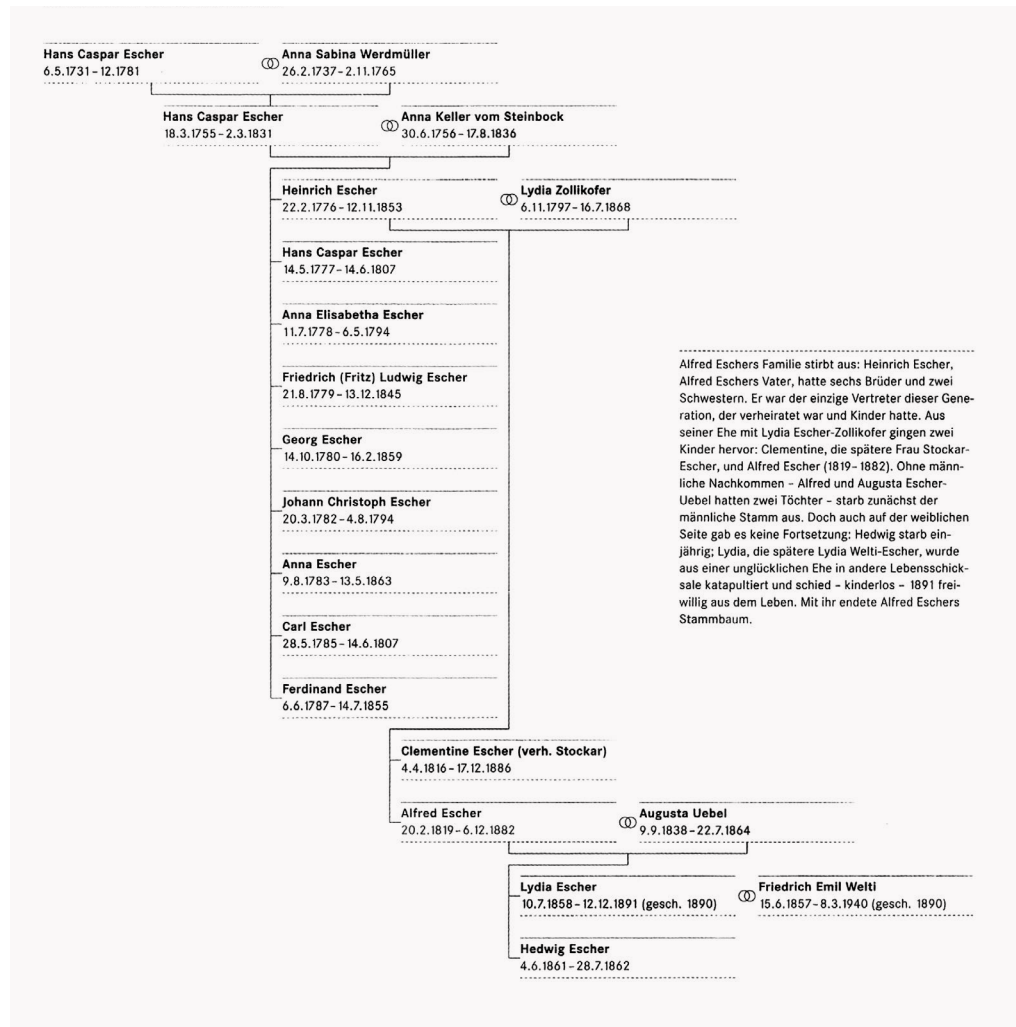
Literatur

Marcel Brengard, Frank Schubert, Lukas Zürcher: Die Beteiligung der Stadt Zürich sowie der Zürcherinnen und Zürcher an Sklaverei und Sklavenhandel vom 17. bis ins 19. Jahrhundert. Bericht zu Handen des Präsidialdepartements der Stadt Zürich. Universität Zürich, Historisches Seminar. Zürich, 2020. tinyurl.com/sklaverei-uzh.

Joseph Jung: Alfred Escher (1819–1882). Aufstieg, Macht, Tragik. Zürich, 2017 (6. Auflage).

Michael Zeuske: Tod bei Artemisa. Friedrich Ludwig Escher, Atlantic Slavery und die Akkumulation von Schweizer Kapital ausserhalb der Schweiz, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 69/1, 2019, S. 6–26.

Anhang



Stammbaum der Familie von Heinrich Escher⁷.

7 Joseph Jung: Die Familie Heinrich und Lydia Escher-Zollikofer und ihre Thurgauer Wurzeln. In: Thurgauer Jahrbuch 82, 2007, S. 91.



Schmetterlingssammlung von Heinrich Escher, heute im Besitz der ETH Zürich⁸.

Abgebildet sind Schmetterlinge aus den Amerikas. Sie gehören zur Insektensammlung von Heinrich Escher. Diese Sammlung umfasst 66 000 Insekten. Diese stammen aus der Schweiz, aus Europa und verschiedenen nicht kolonialisierten, aber auch zahlreichen kolonialisierten Ländern. Die Sammlung ist als koloniales Erbe zu verstehen.

Teilweise fing Heinrich Escher die Insekten selbst. Teilweise beauftragte er Leute damit. Teilweise kaufte er Bestände aus bestehenden Sammlungen auf.

Nach dem Tod Heinrich Eschers im Jahr 1853 erbte sein Sohn Alfred Escher die Sammlung. Er schenkte sie der Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH) in Zürich. Insgesamt umfasst die Insektensammlung der ETH heute etwa zwei Millionen Insekten. Sie dient der wissenschaftlichen Forschung und kann besichtigt werden.

8 Aufnahme von Michael Greeff, Entomologische Sammlung der ETH Zürich.

Didaktische Hinweise

Im Fokus

Die Jugendlichen setzen sich mit der Beteiligung Zürichs an Sklaverei und Sklavenhandel auseinander.

- Sie lernen am Beispiel Heinrich Eschers, dass die kolonialen Strukturen der damaligen Zeit auch von Zürcher Unternehmern genutzt wurden und riesige wirtschaftliche Profite ermöglichten.
- Sie setzen sich mit der Situation von Menschen auseinander, die im 19. Jahrhundert auf kubanischen Plantagen in Sklaverei leben und arbeiten mussten.
- Sie wissen, wie sie heutzutage als Konsument*innen dazu beitragen können, faire Produktionsbedingungen zu unterstützen.

Lehrplanbezüge

Die Schüler*innen ...	
RZG.6.2.c	können mit vorgegebenen Materialien eine kurze, historisch sachgerechte Geschichte zum 19. Jahrhundert erzählen. ☰ Imperialismus, Kolonialismus, Nationalismus
RZG.8.2.a	können Kinder- und Menschenrechte erläutern. ☰ Grundrechte, Menschenrechte, Menschenwürde
RZG.3.2.e	setzen sich mit der nachhaltigen Produktion von Gütern auseinander und können Erkenntnisse in Bezug auf das eigene Verhalten reflektieren.

Lernweg

Der Zugang zur Zürcher Beteiligung an Sklaverei und Sklavenhandel erfolgt über die Auseinandersetzung mit dem Lebensweg von Heinrich Escher. Escher ist als exemplarischer Fall zu begreifen. Er war kein Einzelfall, sondern steht hier als Beispiel für ein in der damaligen Zeit typisches Muster: Die kolonialen Strukturen (wie zum Beispiel Handelsnetze, Herrschaftssysteme, Ausbeutungsformen) wurden auch von Akteur*innen aus der Schweiz (Städten, Unternehmen, Einzelpersonen) genutzt und es lassen sich vielfältige Verbindungen zu Sklaverei und Sklavenhandel nachweisen. Ein anderer Fall ist etwa der Neuenburger David de Pury (*1709, †1786). Um dessen Neuenburger Denkmal aus dem Jahr 1855 hat sich eine hitzige Debatte entzündet¹. Die Schweiz war zwar keine Kolonialmacht, profitierte aber doch vom Kolonialismus. Das ist eine Tatsache, die im Geschichtsunterricht noch stärker thematisiert werden könnte.

¹ tinyurl.com/denkmal-pury (09.01.2023).

Im Unterricht ist es wichtig, das Fallbeispiel Heinrich Eschers im grösseren historischen Kontext zu verorten. Eine Möglichkeit besteht darin, es mit dem Thema «Fernhandel, Entdeckungen und Eroberungen» zu verknüpfen. Direkt anschliessen lässt sich die Auseinandersetzung mit Escher an die Besprechung der frühneuzeitlichen Plantagenwirtschaft in der Neuen Welt und den damit verbundenen transatlantischen Handelsnetzen («Dreieckshandel»).

Weiter sind Bezüge zur Französischen Revolution von 1789 und zur Haitianischen Revolution von 1791 sinnvoll. Die Französische Revolution hat Heinrich Escher in der Zeit, als er in Paris lebte, hautnah miterlebt. Von grosser Bedeutung ist, dass mit der Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte 1789, dem Aufstand der versklavten Menschen in Haiti 1791 und der Abschaffung der Sklaverei in den französischen Kolonien 1794 (die Napoleon allerdings 1802 wieder aufhob) Meilensteine gesetzt wurden auf dem Weg zum heutigen Verständnis von individuellen Freiheitsrechten und Menschenwürde.

Basisaufgaben

In der Arbeit an vier Basisaufgaben beschäftigen sich die Schüler*innen mit der Person Heinrich Eschers, seinen Geschäften innerhalb der kolonialen Strukturen der damaligen Zeit und dem Schicksal von versklavten Menschen, die auf kubanischen Plantagen leben und arbeiten mussten. Eine fünfte Aufgabe schlägt den Bogen in die Gegenwart. Am Beispiel Kakao erfahren die Schüler*innen, dass Zwangsarbeit auch heute noch weitverbreitet ist. Sie informieren sich über «fairen Handel». Und sie fragen sich zum Schluss, was sie gelernt haben und was für sie daran bedeutsam ist.

Nr.	Titel	Materialien
1	Wer war Heinrich Escher?	M1 Heinrich Escher (Text) M2 Jahreszahlen zur Geschichte der Sklaverei in der Zeit von 1750 bis 1900 (Text)
2	Reicher Geschäftsmann – vornehmer Lebensstil	M3 Ein Familienfoto der Familie Escher (Foto) und ergänzende Informationen (Text) M4 Belvoir (Aquarell) und ergänzende Informationen (Text)
3	Ein rätselhaftes Dokument	M5 Ein rätselhaftes Dokument (Text)
4	Erinnerungen von Esteban Montejo an die Zeit der Sklaverei in Kuba	M6 Erinnerungen von Esteban Montejo (Text)
5	Augen auf beim Einkauf!	M7 Fairtrade-Kakao (Website Max Havelaar)
6	Was habe ich gelernt? Was beschäftigt mich?	

Zeitaufwand

Für die Bearbeitung dieses Aufgabensets sind vier bis acht Lektionen einzuplanen.

Weiterführende Unterrichtsidee

Asien kommt im Geschichtsunterricht selten in den Blick. Die im Zürcher Seefeld gelegene Villa Patumbah bietet deshalb eine willkommene Gelegenheit, den Verbindungen zwischen der Schweiz bzw. Zürich und dem niederländischen Kolonialreich im Fernen Osten nachzugehen.

Ausbeutung durch Sklaverei

Basisaufgaben

In der Zeit von 1500 bis 1900 wurden Millionen von Menschen in Afrika versklavt und in die Amerikas gebracht. Dort wurden sie weiterverkauft und mussten Zwangsarbeit verrichten. Besonders Länder mit Kolonien wie England, Portugal und Frankreich betrieben diese unmenschlichen Geschäfte im grossen Stil. Aber auch Schweizer*innen profitierten und verdienten damit Geld. Es sind viele Beispiele bekannt. Ein Beispiel dafür war der Neuenburger David de Pury (* 1709, † 1786). Im Folgenden aber beschäftigst du dich mit einem Zürcher. Er hiess Heinrich Escher.

Du erfährst, was Heinrich Escher in seinem Leben gemacht hat, wie er reich wurde und was heute noch von diesem Reichtum in Zürich zu sehen ist. Und du setzt dich mit dem Leben von Menschen auseinander, die in der damaligen spanischen Kolonie Kuba in Sklaverei auf Plantagen leben mussten und entsetzlich ausgebeutet wurden.

Sklaverei und Sklavenhandel wurden auch schon zur damaligen Zeit als gewaltvoll eingestuft. Dadurch wurden viele Familien auseinandergerissen und zahlreiche Leben zerstört.

Auch heute noch gibt es weltweit viele Millionen Menschen, die Zwangsarbeit verrichten müssen. Es stellt sich die Frage: Betrifft uns das?

Du löst die folgenden Aufgaben der Reihe nach:

Nr.	Titel	Materialien
1	Wer war Heinrich Escher?	M1 Heinrich Escher (Text) M2 Jahreszahlen zur Geschichte der Sklaverei in der Zeit von 1750 bis 1900 (Text)
2	Reicher Geschäftsmann – vornehmer Lebensstil	M3 Ein Familienfoto der Familie Escher (Foto) und ergänzende Informationen (Text) M4 Belvoir (Aquarell) und ergänzende Informationen (Text)
3	Ein rätselhaftes Dokument	M5 Ein rätselhaftes Dokument (Text)
4	Erinnerungen von Esteban Montejo an die Zeit der Sklaverei in Kuba	M6 Erinnerungen von Esteban Montejo (Text)
5	Augen auf beim Einkauf!	M7 Fairtrade-Kakao (Website Max Havelaar)
6	Was habe ich gelernt? Was beschäftigt mich?	

Aufgabe 1: Wer war Heinrich Escher?

Lies den Text **M1** aufmerksam durch.

- a. Zeichne anschliessend einen Zeitstrahl und trage wichtige Informationen über das Leben von Heinrich Escher darauf ein (zum Beispiel Geburtsjahr, Todesjahr, Aufenthalt in Nordamerika, usw.).

So gehst du vor: Nimm ein Blatt Papier, Format A4. Ziehe darauf eine 25 cm lange Linie von oben nach unten. Trage darauf eine Zeitskala ein: 2.5 cm $\hat{=}$ 10 Jahre. Beginne die Skala mit dem Jahr 1770. Trage auf dem Zeitstrahl wichtige Informationen ein.

- b. Ergänze deinen Zeitstrahl mit Angaben zur Geschichte der Sklaverei aus **M2**.
- c. Prüfe, ob die folgenden Aussagen stimmen. Kreuze das Zutreffende an (richtig/falsch). Wo du «falsch» ankreuzt, schreibst du, was du darüber weisst.

	richtig	falsch
Heinrich Escher hat in Amerika Geschäfte mit Grundstücken gemacht.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Heinrich Escher hat Geschäfte mit Kolonialwaren gemacht.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Heinrich Escher kaufte in Kuba die Kaffeeplantage «Buen Retiro».	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Heinrich Escher bewirtschaftete diese Plantage selbst.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Auf «Buen Retiro» arbeiteten keine versklavten Menschen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
In Kuba war die Sklaverei ab 1820 verboten.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Grossbritannien hat die Sklaverei bereits 1807 abgeschafft.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

- d. «In der Zeit, als Heinrich Escher lebte, war Sklaverei völlig normal. Man fand das damals nicht schlimm.» – Das ist eine Behauptung! Man hört sie oft. Aber stimmt sie? Arbeitet zu zweit: Prüft die Behauptung mit Hilfe des Zeitstrahls und **M2**. Formuliert eine kurze Stellungnahme.

Aufgabe 2: Reicher Geschäftsmann – vornehmer Lebensstil

Nach der Rückkehr in seine Heimatstadt Zürich war Heinrich Escher ein reicher Mann. Er konnte es sich deshalb leisten, einen vornehmen Lebensstil zu pflegen.

- a. Arbeite aus den Materialien **M3** und **M4** heraus, woran man das erkennt. Mach dir hierzu Notizen.
- b. Notiere: Was ist heute in Zürich noch von diesem Reichtum zu sehen?
- c. Der Reichtum von Heinrich Escher war verbunden mit der Arbeit und dem Leiden unzähliger versklavter Menschen. Es ist wichtig, dass heute daran erinnert wird. Tauscht euch zu zweit darüber aus, weshalb das wichtig ist.

Aufgabe 3: Ein rätselhaftes Dokument

Havanna ist die Hauptstadt von Kuba. In der Altstadt ist das Nationalarchiv. Dort hat der deutsche Historiker Michael Zeuske das Dokument **M5** gefunden. Er hat es untersucht.

- a.** Versetze dich in die Rolle eine*r Historiker*in. Schau dir das Dokument **M5** genau an. Schreibe alle Informationen auf, die du aus dem Dokument herauslesen kannst. Alles wirst du nicht lesen und verstehen können. Das ist auch gar nicht nötig.
- b.** Stelle eine Vermutung darüber an, worum es sich bei diesem Dokument handeln könnte. Notiere: Worüber informiert das Dokument? Wann wurde es wohl verfasst? Wozu wurde es wohl verfasst?
- c.** Was sagt uns das Dokument darüber, wie damals über Menschen gedacht wurde?

Aufgabe 4: Erinnerungen von Esteban Montejo an die Zeit der Sklaverei in der spanischen Kolonie Kuba

Wie mussten versklavte Menschen auf den kubanischen Plantagen leben? **M6** informiert darüber.

- a.** Lies den Text aufmerksam durch. Gib anschliessend jedem Abschnitt einen passenden Titel.
- b.** Erstelle aus Abschnitt (4) den Tagesablauf der versklavten Menschen.
- c.** Markiere im Text Stellen, die dich besonders berühren. Tauscht euch in Gruppen darüber aus.
- d.** Was meinst du: Fanden die versklavten Menschen Mittel, um sich gegen das Leben in der Sklaverei zur Wehr zu setzen? Stellt dazu in Gruppen Vermutungen an.

Aufgabe 5: Augen auf beim Einkauf!

Vielleicht kaufst du ab und zu Schokolade. In der Schokolade hat es Kakao. Die wichtigsten Anbaugeländer für Kakao liegen in Westafrika (besonders Elfenbeinküste und Ghana).

Viele Bäuer*innen, die Kakao anbauen, leben in grosser Armut. Was sie verdienen, reicht nur knapp zum Überleben. Deshalb müssen auch sehr viele Kinder schwere Arbeit verrichten. Man spricht in diesem Fall von ausbeuterischer Kinderarbeit.

Die Lage der Kakaobäuer*innen kann verbessert werden, indem man ihnen für ihren Kakao höhere Preise bezahlt. Aber dann wird die Schokolade im Laden etwas teurer.

- a. Wie findest du es, dass Kakaobäuer*innen zwar hart arbeiten, aber kaum genug zum Leben haben? Wie findest du es, dass Kinder ausbeuterische Arbeit verrichten müssen? Bist du bereit, einen höheren Preis für die Schokolade zu bezahlen, wenn die Kakaobäuer*innen dafür mehr Geld erhalten? Schreibe deine Überlegungen dazu auf. Tausche dich anschliessend mit eine*r Mitschüler*in darüber aus.
- b. Auf vielen Produkten, die du im Laden kaufen kannst, gibt es Hinweise auf «fairen Handel». Das bedeutet: Die Menschen, die produzieren, erhalten faire Löhne. Finde dazu in **M7** mehr heraus.
- c. Arbeitet zu zweit. Fasst schriftlich zusammen: Was bedeutet «fair trade»? Wie sieht man einem Produkt an, dass es aus «fairem Handel» stammt?

Aufgabe 6: Was habe ich gelernt? Was beschäftigt mich?

Du hast dich mit Sklaverei und Zwangsarbeit befasst. Was hast du gelernt? Was ist für dich besonders bedeutsam? Gibt es Dinge, auf die du in Zukunft vermehrt achten wirst?

Gestalte ein kleines Plakat mit Gedanken und Bildern zu diesem Thema, die dir besonders wichtig sind.

Hängt die Plakate anschliessend im Klassenzimmer auf. Macht einen stillen Rundgang. Studiert die Plakate von Mitschüler*innen. Was ist für sie bedeutsam? Worauf möchten sie in Zukunft mehr achten?

Ausbeutung durch Sklaverei

Arbeitsmaterialien

M1 Heinrich Escher (* 1776, † 1853)

Heinrich Escher kam 1776 als ältestes von neun Kindern in der Stadt Zürich zur Welt. Die Familie Escher hatte früher zu den vornehmsten Familien der Stadt gehört. Heinrichs Vater aber hatte in risikoreichen Geschäften viel Geld verloren. Auch viele Zürcher erlitten dabei grosse Verluste, weil sie ihm Geld anvertraut hatten. Er wurde deshalb 1789 aus der Stadt Zürich verbannt und ging nach Russland. Die Mutter blieb in Zürich und lebte mit ihren Kindern in bescheidenen Verhältnissen.

Bereits im Alter von vierzehn Jahren verliess Heinrich Escher Zürich, um sich zum Kaufmann auszubilden und seinen Lebensunterhalt selbst zu verdienen. 1790 ging er nach Genf, wo er Französisch lernte. 1791 zog er nach Paris, später nach London. Dort lernte er Englisch und liess sich zum Kaufmann ausbilden.

Von 1795 bis 1814 hielt er sich hauptsächlich in Nordamerika auf und betrieb Geschäfte mit Grundstücken und Kolonialwaren. Er organisierte zum Beispiel Schiffstransporte von Produkten wie Kaffee, Reis, Tabak und Baumwolle nach Frankreich. In diesen Produkten steckten die Arbeit und das Leiden versklavter Menschen. Mit seinen Geschäften machte er ein grosses Vermögen.

Ungefähr 1815 erwarb er in Kuba eine Kaffeeplantage und überliess sie seinen Brüdern Friedrich und Ferdinand zur Bewirtschaftung. Die Plantage hiess «Buen Retiro». Auf dieser Plantage lebten über 80 versklavte Menschen. Sie mussten für die Escher-Brüder Zwangsarbeit verrichten. Kuba war damals eine spanische Kolonie. Sklavenhandel und Sklaverei waren in Kuba zu dieser Zeit erlaubt.

Heinrich Escher selbst war bereits früher, 1814 nämlich, als reicher Mann aus Nordamerika nach Zürich zurückgekehrt. 1826 erwarb er ausserhalb der Stadt, in der damaligen Gemeinde Enge, ein grosses Grundstück am See. Er baute darauf eine Villa mit Nebengebäuden. Er liess einen prächtigen Park anlegen. Dabei pflanzte er auch Bäume aus Amerika. Er nannte das Landgut «Belvoir». Zu seinen liebsten Beschäftigungen gehörte die Pflege des Gartens und die Arbeit an seiner riesigen Insektensammlung.

Nach Heinrich Eschers Tod im Jahr 1853 ging «Belvoir» in den Besitz seines Sohnes Alfred Escher über.

M2 Jahreszahlen zur Geschichte der Sklaverei in der Zeit von 1750 bis 1900

1776	Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten von Amerika. Darin heisst es: «Alle Menschen haben bestimmte Rechte, die sie nicht verlieren können. Dazu gehört Freiheit.»
1789	Ausbruch der Französischen Revolution, Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte. Im ersten Artikel heisst es: «Die Menschen sind und bleiben von Geburt frei und gleich an Rechten.»
1791	Ausbruch der Haitianischen Revolution: Versklavte Menschen rebellierten in Haiti gegen die französische Kolonialherrschaft. Der Kampf führte zur Unabhängigkeit Haitis.
1807	Abschaffung des Sklavenhandels im Britischen Weltreich (British Empire)
1820	Verbot des Sklavenhandels in der spanischen Kolonie Kuba
1833	Abschaffung der Sklaverei im Britischen Weltreich
1886	Abschaffung der Sklaverei in der spanischen Kolonie Kuba

M3 Ein Familienfoto der Familie Escher



Familienfoto der Familie Escher von 1846¹.

Das ist ein Foto von 1846. Abgebildet ist die Familie Escher:

- Heinrich Escher und seine Frau Lydia
- der Sohn Alfred
- die Tochter Clementine, ihr Mann Caspar Stockar und die beiden Söhne Armin und Egbert

Sicher findest du heraus, wer auf dem Foto Heinrich Escher ist. Wie sind die Leute gekleidet? Was sagt die Kleidung über ihre Lebensverhältnisse aus?

Die Fotografie war in der Zeit, als das Bild entstand, eine neue Erfindung. Das Verfahren zur Herstellung eines Fotos war aufwändig. In dieser Zeit kamen nur vermögende Leute auf die Idee, von ihrer Familie Fotos anfertigen zu lassen.

¹ Zentralbibliothek
Zürich, Graphische
Sammlung.

M4 «Belvoir»



Das Landgut «Belvoir», erbaut nach den Plänen von Heinrich Escher².

Dieses Bild zeigt das Landgut «Belvoir» um 1840.

Heute ist das «Belvoir» im Besitz der Stadt Zürich. Die Parkanlage ist öffentlich zugänglich. Auf der Website der Stadt Zürich heisst es: «Der Belvoirpark gehört zu den frühesten Landschaftsgärten der Region und ist eine Perle unter den Zürcher Parkanlagen.»

Diese Anlage entstand nach den Plänen von Heinrich Escher. Die Gestaltung und Pflege seines Landguts gehörten zu seinen Lieblingsbeschäftigungen. Er verbrachte damit sehr viel Zeit. Natürlich machte er die schwere Gartenarbeit nicht selbst. Dazu hatte er Personal angestellt.

Was macht die Anlage so prächtig?

M5 Ein rätselhaftes Dokument

Suma del frente		21328-5
Por el negro Simon Yanga 36 años, se hincha	200	21528
Por Gabriel congo 60 años	100	21628
Por Juanos Mandinga 20 años en Negras	100	21728
Por Lorenzo Yanga 37 años	350	22078
Por Levantino id. 36 años	350	22428
Por Luis congo 50 años	200	22628
Por Pedro Yanga 31 años	350	22978
Por Eustobal Carabaly 2, 1/2 años	250	23228
Por Marcelina Yanga 31 años	350	23578
Por Juana conga 36 años	275	23853
Por Leonora conga 50 años	200	24053
Por Juliana Yanga 56 años	100	24153
Por Mariana Carabaly 16 años	300	24453
Por Matilde conga 43 años	325	24778
Por Gabriela Carabaly 15 años, pinchada	100	24878
Por Maria conga 15 años	200	25078
Por Silvia conga 16 años	250	25328
Por Mirada Yanga 10 años	300	25628
Por Apolonia Mandinga 55 años enferma	450	26078
Por Anastasia Nina 31 años	350	26428
Por Manuela Carabaly 53 años, aborrida	50	26478
Por Paula muerta el 23 de Set. de 1815.	350	26828
Por Pablo mulato 38 años tabaquero y manos de Sancho	350	27178
Por Santiago enillo 26 años enfermo	350	27528
Por Marcial id. 24 años	100	27628
Por Alejandro id. 19 años, bevil	250	27878
Por Manon id. 19 años	300	28178
Por Carlos id. 18 años	300	28478
Por José Maria id. 18 años	100	28578
Por Antonio id. 17 años	100	28678
Por Mateo id. 17 años	225	28903
Por Rafael id. 16 años	250	29153
Por Ignacio id. 16 años	300	29453
Por Ricardo id. 16 años	200	29653
Por Joaquín id. 16 años	225	29878
Suma	30,028-4	

3 Archivo Nacional de Cuba (ANC), La Habana, Fondo de Bienes de Difuntos, Escribanía de Cámara del Juzgado general de Bienes de Difuntos de la Real Audiencia Pretorial, del Licenciado D. Miguel F. de Porto, legajo (leg.) 80, no. 1398. Testamentaria de D. Federico Luis Escher natural de Zurich en Suiza, Habana y Diciembre 23 de 1845, f. 5v-7r. Privatarhiv Zeuske Leipzig/Bonn.

Eine Liste im Zusammenhang mit der Plantage «Buen Retiro» auf Kuba³.

Dieses Dokument wird im Nationalarchiv von Kuba aufbewahrt. Worum könnte es handeln? Ein Tipp: Es hängt mit «Buen Retiro» zusammen.

Das Wort «años», das häufig vorkommt, ist spanisch und heisst «Jahre». Und was bedeuten wohl die Zahlen am rechten Rand?

M6 Erinnerungen von Esteban Montejo

Die folgenden Texte sind Ausschnitte aus der Lebensgeschichte eines versklavten Menschen⁴. Er hiess Esteban Montejo.

Geboren wurde Esteban Montejo in der Zeit um 1860 auf einer Zuckerplantage in Kuba (Kuba war damals eine spanische Kolonie). Er wurde über hundert Jahre alt. Als junger Mann gelang ihm die Flucht von der Zuckerplantage. Er lebte anschliessend viele Jahre versteckt in Wäldern. In Kuba wurde die Sklaverei erst im Jahre 1886 abgeschafft.

Seine Lebensgeschichte erzählte Esteban Montejo viel später Miguel Barnet, einem kubanischen Schriftsteller und Wissenschaftler. Dieser machte daraus ein Buch. Darin wird berichtet, wie versklavte Menschen ausgebeutet wurden, wie sie mit der erlebten Gewalt umgingen und wie sie ihr Leben führten.

1. Der Herr dieser Plantage hatte einen komischen Namen, einen von diesen, die lang und zusammengesetzt sind. Er war ein ganzer Haufen von Schlechtigkeit: ein roher Tölpel, jähzornig, eingebildet. Er fuhr in der Kutsche mit seinen sauberen Freunden und seiner Frau in allen Zuckerfeldern herum. Er winkte mit dem Taschentuch, aber nicht mal zum Spass wäre er in unsere Nähe gekommen. Die Herren gingen nie auf die Felder.
2. Wenn ein kleiner Sklave hübsch und anmutig war, nahmen sie ihn nach drinnen. In das Haus der Herrschaft. Da fingen sie an, ihn sanft zu machen und ... was weiss ich! Jedenfalls musste der kleine Sklave seinen Tag damit verbringen, Fliegen zu verscheuchen, denn die Herrschaften assen viel. Und den Kleinen stellten sie vorn an den Tisch, während sie assen. Sie gaben ihm einen Fächer aus langen Palmwedeln. Und sie sagten: «Los, damit keine Fliegen ins Essen fallen!» Wenn mal eine Fliege auf einen Teller fiel, wurde er streng geschimpft und sogar geschlagen.
3. Alle Sklaven lebten in Baracken. [...] Die Baracken waren in Reihen gebaut: zwei Reihen, eine der anderen gegenüber. In der einen war in der Mitte eine grosse Tür mit einem dicken Riegel, damit wurden die Sklaven in der Nacht eingesperrt. Es gab Baracken aus Holz und solche aus Mauerwerk, mit Ziegeldächern. Alle mit einem Fussboden einfach aus Erde, und dreckig wie der Teufel. Da gab es keine moderne Belüftung, klar. Ein Loch in der Zimmerwand und ein Fensterchen mit Eisenstangen, das musste genügen.
4. Um vier Uhr dreissig morgens wurde das Ave Maria geläutet. Ich glaube, das waren neun Glockenschläge. Man musste sofort aufstehen. Um sechs Uhr läuteten sie eine andere Glocke, die nannte man Gänsemarschglocke: Da musste man auf einem Platz ausserhalb der Baracke antreten. Die Männer auf einer Seite und die Frauen auf der anderen. Dann bis elf aufs Feld, dann assen wir Dörrfleisch, gekochtes Gemüse und Brot. Dann, bei Sonnenuntergang, kam das Abendgebet. Um acht Uhr dreissig läuteten sie das letzte Mal zum Schlafengehen. Das hiess das Schweigen.
5. Aber was viele Sklaven rettete, was sie wirklich ernährte, das waren die Gärten. Fast alle Sklaven hatten ihre Gärten. [...] Sie waren ganz nah bei den Baracken; fast direkt dahinter. Dort wurde alles geerntet: Maniok [eine Pflanze, deren Wurzelknollen gegessen werden], Kürbis, Mais, Bohnen und Erdnüsse. Sie hatten auch kleine Schweine. Und manches von diesen Erzeugnissen wurde an die Bauern verkauft, die direkt aus dem Dorf kamen.

⁴ Angepasste und vereinfachte Passage aus: Miguel Barnet: Der Cimarrón. Die Lebensgeschichte eines entflohenen N*sklaven aus Cuba. Frankfurt am Main, 2016 (5. Auflage).

- 6.** Die üblichste Strafe war das Auspeitschen. Das besorgte der Aufseher selbst mit einem Riemen aus Rindsleder, der machte Striemen auf der Haut. Die Peitsche wurde auch aus Hanf oder aus irgendeinem Zweig aus dem Wald gemacht. Das stach wie der Teufel und riss die Haut in Fetzen herunter. Ich habe viele kräftige Sklaven mit roten Rücken gesehen. Nachher legte man ihnen auf die Wunden Kompressen aus Tabakblättern mit Urin und Salz.
- 7.** In den Baracken bekam man viele Krankheiten. Man kann sagen, ohne Übertreibung, dass die Menschen dort meistens krank waren. Es gab Fälle, dass ein Sklave bis zu drei Krankheiten gleichzeitig hatte. Wenn ein Sklave eine ansteckende Krankheit bekam, holten sie ihn aus seinem Zimmer heraus und brachten ihn auf die Krankenstation. Da versuchten sie, ihn zu heilen. Wenn es mit dem Sklaven zu Ende ging, legten sie ihn in grosse Kisten und trugen ihn zum Friedhof. Fast immer kam der Aufseher und teilte es der Belegschaft mit, damit sie ihn beerdigen sollten. Er sagte: «Gehen wir diesen Sklaven begraben, er hat sein Leben vollendet.» Und die Sklaven gingen bald hin, denn, das ist die Wahrheit, wenn jemand starb, liessen alle den Kopf hängen.

M7 Fairtrade-Kakao

Auf der Website der Organisation Max Havelaar gibt es Informationen zu Fairtrade-Kakao: tinyurl.com/maxhavelaar-fairtrade

Weiterführende Unterrichtsidee

Exkursion zur Villa Patumbah



Die Villa Patumbah von Carl Fürchtgott Grob im Zürcher Seefeld¹.

Die Villa Patumbah im Zürcher Seefeld wurde 1883 bis 1885 erbaut. Bauherr war Carl Fürchtgott Grob (*1830, †1893). In Zürich geboren als Sohn einer Bäckersfamilie, reiste er 1869 nach Sumatra – damals eine niederländische Kolonie –, weil er gehört hatte, dass sich dort enorme Verdienstmöglichkeiten boten. Er fand sie im Tabakanbau. Zusammen mit einem Geschäftspartner kaufte er Land, legte Tabakplantagen an und erwirtschaftete damit ein immenses Vermögen. Nach seiner Rückkehr nach Zürich gehörte er zu den reichsten Bürgern der Stadt.

Die Menschen, die auf den Plantagen arbeiteten, waren in erster Linie Vertragsarbeiter*innen aus China und Java. Versklavt waren sie zwar nicht, sie unterlagen faktisch aber einem Arbeitszwang und lebten in äusserst prekären Verhältnissen. Dazu gehörten Krankheiten, Erschöpfung durch Arbeit, Gewalt und Willkür.

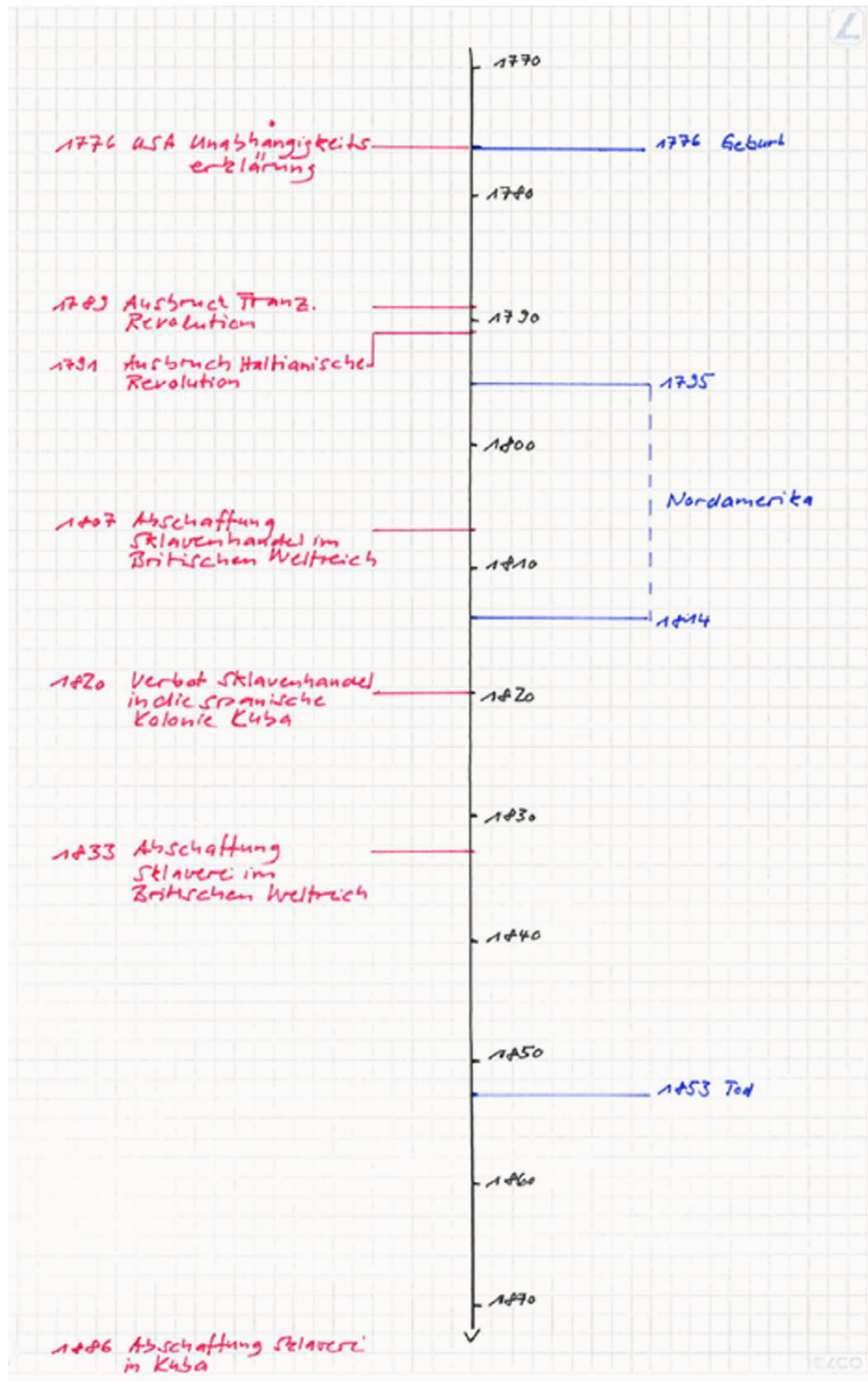
Seit 2013 hat der Schweizer Heimatschutz seinen Geschäftssitz in der Villa Patumbah und führt darin ein Heimatschutzzentrum.

Für Schulklassen (Sekundarstufe I und II) wird der Workshop «Patumbah, eine Villa mit kolonialer Vergangenheit» angeboten: tinyurl.com/villapatumbah.

¹ Patumbah-Park,
Grün Stadt Zürich,
tinyurl.com/gsz-patumbah.
(19.02.2023).

Aufgabe 1: Wer war Heinrich Escher?

a. + b.



c.

	richtig	falsch
Heinrich Escher hat in Amerika Geschäfte mit Grundstücken gemacht.	X	
Heinrich Escher hat Geschäfte mit Kolonialwaren gemacht.	X	
Heinrich Escher kaufte in Kuba die Kaffeeplantage «Buen Retiro».	X	
Heinrich Escher bewirtschaftete diese Plantage selbst. Korrektur: Heinrich Eschers Brüder Friedrich und Ferdinand bewirtschafteten die Plantage.		X
Auf «Buen Retiro» arbeiteten keine versklavten Menschen. Korrektur: Auf «Buen Retiro» arbeiteten über 80 versklavte Menschen.		X
In Kuba war die Sklaverei ab 1820 verboten. Korrektur: Die Sklaverei wurde in Kuba 1886 verboten.		X
Grossbritannien hat die Sklaverei bereits 1807 abgeschafft. Korrektur: Grossbritannien hat die Sklaverei 1833 abgeschafft.		X

d.

Heinrich Escher lebte in einer Zeit, als Sklavenhandel und Sklaverei weitverbreitet waren. Aber es gab auch Kritik an der Sklaverei. Und diese Kritik wurde immer lauter. Sie führte dazu, dass Sklavenhandel und Sklaverei im Laufe des 19. Jahrhunderts nach und nach verboten wurden. Die Behauptung stimmt also nicht.

Aufgabe 2: Reicher Geschäftsmann – vornehmer Lebensstil

a.

Es gibt auf den Bildern und in den Kommentaren zu den Bildern verschiedene Hinweise auf einen vornehmen Lebensstil:

- Ein erster Hinweis ist, dass Heinrich Escher in der damaligen Zeit ein Familienfoto anfertigen liess.
- Alle Personen auf dem Familienfoto sind vornehm gekleidet.
- Ferner liefern die herrschaftliche Villa, der grosse Park, die prächtige Lage am See mit Aussicht auf die Alpen Hinweise auf einen gehobenen Lebensstil.
- Ein weiteres Anzeichen ist die gut gepflegte Anlage. Heinrich Escher konnte sich viel Zeit nehmen, um sich um die Pflege der Parkanlage zu kümmern. Er konnte es sich auch leisten, jemanden damit zu beauftragen, die schwere Gartenarbeit für ihn zu verrichten.

Die abgebildeten Personen auf dem Familienfoto sind (von links): Lydia Escher, Caspar Stockar, Heinrich Escher, Alfred Escher (stehend) sowie seine Schwester Clementine Stockar-Escher mit ihren Söhnen Armin und Egbert.

b.

Das «Belvoir» gibt es noch immer. Es ist im Besitz der Stadt Zürich. Die Parkanlage ist öffentlich zugänglich.

c.

Individuelle Lösungen

Aufgabe 3: Ein rätselhaftes Dokument

a.

- Es handelt sich um eine Liste mit 35 Zeilen.
- Jede Zeile enthält Vornamen, weitere Wörter, eine Anzahl «años» (Jahre) und rechts wiederum eine Zahl.
- Zum Beispiel an zweitoberster Stelle: Gabriel congo, 60 años, 100.
- Die Rückseite des Dokuments ist ebenfalls beschrieben. Die Tinte scheint durch, deshalb sieht man das.

b.

Es handelt sich um eine Schätzliste. Die Liste enthält Angaben über versklavte Menschen, die auf der Plantage «Buen Retiro» Zwangsarbeit verrichten mussten. Jeder versklavte Mensch ist verzeichnet mit seinem Namen, dem Alter und dem Geldwert in Pesos, auf den man ihn schätzte. «Peso» war der Name des spanischen Geldes.

Die Schätzliste wurde nach dem Tod von Friedrich Escher erstellt. Friedrich Escher hatte die Plantage bewirtschaftet. Er starb 1845. Die Liste diente dazu, den Wert seines Erbes zu bestimmen.

c.

Versklavten Menschen wurden Menschenwürde und Menschenrechte abgesprochen. Sie wurden von den *weissen* Kolonialherren als Besitz betrachtet, der verkauft oder gekauft werden konnte. Wenn ein versklavter Mensch alt oder schwach war, konnte seine Arbeitskraft nicht mehr ausgebeutet werden.

Aufgabe 4: Erinnerungen von Esteban Montejo an die Zeit der Sklaverei in der spanischen Kolonie Kuba

a.

Individuelle Lösungen, mögliche Titel:

1. Hochnäsige Herren
2. Versklavte Kinder als Diener*innen im Herrenhaus
3. Wohnen in schmutzigen Baracken
4. Ein Tagesablauf
5. Gärten bereichern den Speisezettel
6. Grausame Strafen
7. Krankheiten und Tod

b.

4.30 Uhr	Aufstehen
6 Uhr	Besammlung vor den Baracken
Bis 11 Uhr	Feldarbeit
	Mittagessen
	Feldarbeit
Sonnenuntergang	Abendgebet
20.30 Uhr	Nachtruhe

c.

Individuelle Lösungen

d.

Es gab verschiedene Formen des Widerstands:

- Flucht (Esteban Montejo zum Beispiel ist geflohen)
- Aufstände (Berühmtheit erlangt hat die Haitianische Revolution von 1791)
- Formen passiven Widerstands (wie zum Beispiel langsames Arbeiten, Ungehorsam, mutwillige Zerstörung von Arbeitsgeräten)
- Pflege von Traditionen, die in den Herkunftsländern wichtig waren, aus denen die versklavten Menschen stammten
- Pflege geheimer Kontakte zwischen Gemeinschaften von versklavten Menschen

Aufgabe 5: Augen auf beim Einkauf!

a.

Individuelle Lösungen

b. + c.

Fairtrade will dazu beitragen, dass Kakao nachhaltig produziert werden kann. Familien, die Kakao produzieren, sollen für ihre Arbeit so viel Lohn bekommen, dass sie ihren Lebensunterhalt bestreiten können und nicht in Armut leben müssen. Die Bäuer*innen sollen auch dabei unterstützt werden, umweltschonend zu produzieren. Das wird mit verschiedenen Massnahmen erreicht:

Die Bäuer*innen

- werden dabei unterstützt, sich gegenseitig zu helfen
- erhalten einen Mindestpreis für den Kakao, auch wenn der Preis auf dem Weltmarkt einbricht
- erhalten Geld für Projekte
- können Schulungen und Weiterbildungen besuchen, damit sie ihre Farmen langfristig bewirtschaften können.

Ausbeuterische Kinderarbeit ist ausdrücklich verboten.

Es gibt Fairtrade-Siegel. Damit werden Produkte gekennzeichnet, die aus fairem Handel stammen. Ein bekanntes Siegel ist das Siegel der Max-Havelaar-Stiftung.

Aufgabe 6: Was habe ich gelernt? Was beschäftigt mich?

Individuelle Lösungen

**Menschen
werden zu
«den Anderen»
gemacht**

Völkerschauen schaffen Menschenbilder

In der Zeit von 1835 bis 1964 gab es in Zürich zahlreiche sogenannte Völkerschauen. In diesen Ausstellungen ging es darum, dass Personen of Color, entweder aus Europa selbst oder aus nichteuropäischen Ländern stammend, zur Schau gestellt wurden. Ziel dieser Völkerschauen war es indes nicht, eine Begegnung zwischen Menschen anzubahnen. Die Besucher*innen sollten «fremden» Völkern bei ihrem vermeintlichen Alltagsleben zuschauen können.¹ Dazu bedurfte es einer geeigneten Kulisse, bestehend aus Hütten, Fellen, Baströckchen, exotischen Waffen und Schmuck. Auch nackte Haut durfte nicht fehlen. Bis weit ins 20. Jahrhundert hinein wurden vielerorts in Europa solche Völkerschauen organisiert.

Völkerschauen stehen beispielhaft für die Art und Weise, wie in der damaligen Zeit bleibende, rassistisch geprägte Bilder und Vorstellungen über die aussereuropäische Welt erzeugt und reproduziert wurden. Alles sollte möglichst echt aussehen, und zwar «echt» im Sinne von dem, was die Europäer*innen als echt erwarteten. Die Darsteller*innen zeigten aber nicht das echte Leben aus den mit ihnen assoziierten Ländern. Auch entsprach ihre Kleidung nicht jener, die sie in den jeweiligen Ländern im Alltag getragen hätten. Völkerschauen waren inszeniert und verkauften quasi die Illusion einer Reise.

Einige der ausgestellten Menschen kamen freiwillig, andere wurden gezwungen. Wieder andere wurden mit falschen Versprechungen gelockt. Einige der Darsteller*innen waren in Europa geboren, hatten den Kontinent noch nie verlassen und wurden aufgrund ihrer Hautfarbe als Darsteller*innen angestellt. Neben ihrer Rolle in den Völkerschauen lebten diese Menschen ein alltägliches Leben. So fanden auf der Durchreise bzw. während des Aufenthalts Hochzeiten und Geburten statt.

Die Darsteller*innen der Völkerschauen durften sich oft nicht frei ausserhalb der Völkerschau bewegen, einige starben gar infolge Krankheiten oder aufgrund falscher Ernährung. Völkerschauen waren menschenverachtend und rassistisch. Sie zeugen zudem von «der ganz alltäglichen Gedankenlosigkeit und Ignoranz aufseiten des Publikums, der Veranstalter, der Presse und der faszinierten Wissenschaftler, die diese einmaligen Gelegenheiten zur eingehenden Untersuchung von «Exoten» aus aller Herren Ländern dankend wahrnahmen»².

Die Völkerschau in Altstetten von 1925

1925 gab es eine Völkerschau in Altstetten. Wie andere Völkerschauen auch stiess sie auf grosses Interesse und war gut besucht. Man zahlte Eintritt und die Organisatoren dieser Veranstaltungen verdienten damit Geld.

Die damalige Gemeinde Altstetten schloss 1925 mit dem Veranstalter Charles Bretagne aus Lausanne einen Vertrag. Darin forderte die Gemeinde, dass die Darsteller*innen das aufzubauende Dorf «nur unter Aufsicht verlassen» durften. Diese seien zudem «zu einem gesitteten Benehmen» anzuhalten. Der Veranstalter wurde verpflichtet, den Besuch für die «Schuljugend der Gemeinde» gratis und für jene des Kantons Zürich ermässigt anzubieten³.

Dies zeigt, dass die Völkerschauen als lehrreich angesehen wurden. Die Schüler*innen sollten sich durch den Besuch der Völkerschauen ein Bild der Menschen aus den kolonialisierten Gebieten machen.

1 Brändle: 2013, S. 232–244. Auf den genannten Seiten hat Rea Brändle eine Übersicht der «Zürcher Gastspiele und Tournéen» zwischen 1835 bis 1964 zusammengestellt und steckbriefartig zusammengefasst.

2 Krüger, in: Brändle: 2013, S. 9.

3 Brändle: 2013, S. 163.

Zeitzeug*innen berichten von den Völkerschauen

Frau und Herr Vienny besuchten 1925 das «Dörfli» in Altstetten als Schüler*innen. Sie erinnern sich an ihre Eindrücke und Bilder, die die Menschen auf sie gemacht hatten.⁴ Leider konnte keine Stimme aus der Truppe gefunden werden, die 1925 in Altstetten aufgetreten war. Solche Zeitzeug*innen sind selten. Eine Ausnahme ist Theodor Wonja Michael. Er war im Frühling und Sommer 1934 als neunjähriger Darsteller mit einer Völkerschau auch in der Schweiz, nämlich beim Schweizer Nationalzirkus Knie. Dieser zeigte jeweils in einem Nebenzelt zusätzlich zu den Zirkusvorstellungen auch eine Völkerschau.⁵ Da die Völkerschauen in ganz Europa nach ähnlichem Muster und mit den gleichen Absichten veranstaltet wurden, können Michaels Erinnerungen stellvertretend auch für die Ausgestellten in Altstetten beigezogen werden.

Theodor Wonja Michael kam 1925 in Berlin als jüngstes Kind eines Kolonialmigranten aus Kamerun und einer Deutschen zur Welt. Seine Mutter starb ein Jahr nach seiner Geburt. Mit seinem Vater trat er in Völkerschauen auf. Später kam er zu Pflegeeltern, die eine Völkerschau betrieben. So verbrachte Theodor Wonja seine Kindheit als Darsteller in Völkerschauen. Während des 2. Weltkriegs kam er in ein Arbeitslager. Nach dem Krieg gründete er eine Familie, studierte auf dem zweiten Bildungsweg und wurde zu einem anerkannten Afrika-Spezialisten. Schliesslich stellte ihn der deutsche Geheimdienst (Bundesnachrichtendienst, BND) ein. Nach seiner Pensionierung schrieb er seine Autobiografie.⁶ Er starb 2019 in Köln.⁷

Ethnotourismus – Exotisierung und Folklorisierung in der Gegenwart

Reisebüros bieten auch heute noch Reisen mit dem Versprechen an, dass man das Echte und Ursprüngliche in Natur und bei Bewohner*innen ferner Welten erleben könne. Tourist*innen wird zum Beispiel das authentische Erlebnis bei indigenen Gruppen mit ihren traditionellen Lebensweisen und Bräuchen in fern von städtischen Zentren gelegenen Gegenden der Erde in Aussicht gestellt. Diese Form des Reisens wird Ethnotourismus genannt.⁸

Dabei werden «fremde» Kulturen idealisiert, womit allerdings auch «eine Geringschätzung derselben» einhergeht. Die «Fremden wurden und werden [...] auch als wild, primitiv, schmutzig und unterentwickelt betrachtet. Dieses Schema ist vielseitig einsetzbar; es wurde auf Südseeinsulaner und Bergbauern in der Alpenregion, auf Indigene, Afrikaner, Orientalen oder italienische Landleute usw. gleichermaßen angewendet».⁹

Bei dieser Exotisierung kommt es oft auch zur Folklorisierung von Kultur, also zu einer «Verfremdung von Kulturgütern (zum Beispiel Fruchtbarkeitstänzen), die aus dem ursprünglichen Zusammenhang herausgelöst und nur als touristische Darbietung inszeniert werden».¹⁰

Von den Völkerschauen zum Ethnotourismus gibt es wohl keine direkten, ungebrochenen Kontinuitäten. Sicher sind beide nicht gleichzusetzen. Es gibt jedoch gewisse Überschneidungen. So ist es nötig, die Völkerschauen im Hinterkopf zu behalten, wenn man sich mit den im Ethnotourismus verwendeten Bildern beschäftigt, um nicht gedankenlos rassistische und stereotype Bilder zu reproduzieren. Werbung für entsprechende Angebote verwenden oft dieselben Wortpaare – etwa «Land und Leute», «Sitten und Gebräuche» – oder Wendungen – wie «traditionelles Handwerk», «authentische Dörfer», «geheimnisvolle Welten».¹¹

4 Brändle: 2013, S. 162, 167.

5 Michael: 2013, S. 34-40. Zu Michael siehe auch: tinyurl.com/voelkerschauen. Im Schweizer Nationalzirkus Knie konnte man bis 1964 in Seitzelten neben Tieren auch Menschen bei ihren täglichen Tätigkeiten zusehen. Brändle: 2013, S. 199-215.

6 Michael: 2013.

7 tinyurl.com/tod-michael (07.01.2023).

8 Trupp, Trupp: 2009, S. 9.

9 Trupp, Trupp: 2009, S. 8.

10 tinyurl.com/ethno-tourismus (07.01.2023).

11 Brändle: 2013, S. 222.

Zürich als Zentrum der globalen Rassenforschung

Kolonialismus bestand nicht nur aus Eroberungen und Ausbeutung. Er fand ebenso in den Köpfen statt. Daran beteiligte sich auch die damalige Wissenschaft. So entstand die ethnologische Sammlung der Universität Zürich mehrheitlich durch Schenkungen, die von Reisen, Aufhalten und Expeditionen, die im kolonialen Kontext stattfanden, nach Zürich gebracht wurden. Das zeigt, dass die Schweiz, obwohl sie keine eigenen Kolonien besass, dennoch wirtschaftlich und wissenschaftlich ins koloniale System der europäischen Mächte integriert war und sich etwa an der Entwicklung des Rassismus als Herrschaftsinstrument beteiligte.

Um etwa 1900 entstand auch an der Universität Zürich die Anthropologie als Wissenschaft. Schnell spezialisierte sie sich auf die Physische Anthropologie und entwickelte Vermessungsmethoden für Menschen, um sie zu kategorisieren und «Rassen» wissenschaftlich zu fassen. So trugen die Forschenden zur – vermeintlichen und heute als Irrlehre widerlegten¹² – wissenschaftlichen Konstruktion menschlicher «Rassen» bei.¹³ «Die Einteilung der Menschen in ›Rassen‹ hat nach heutiger Erkenntnis keine wissenschaftlich begründete Grundlage»¹⁴, betont der Biologe Ulrich Kattmann und verweist dabei auch auf die von der UNESCO 1950 erstmals publizierte und immer wieder aktualisierte «Stellungnahme zur Rassenfrage» (Statement on Race).¹⁵

Von 1917 bis 1950 war Otto Schlaginhaufen Professor für Anthropologie an der Universität Zürich. Er beschäftigte sich mit «Rassenhygiene». In den 1920er-Jahren forderte Schlaginhaufen zum Beispiel ein «Verbot von Mischehen, wenn der ›Kreuzung ungünstige Erbmerkmale entspringen‹ würden».¹⁶ Schlaginhaufen galt weltweit als wissenschaftliche Autorität. Zahlreiche Wissenschaftler*innen aus der ganzen Welt besuchten ihn, lernten bei ihm und fragten ihm um Rat. Seine Forschung diente folglich weltweit der kolonialen Unterdrückung und Sicherung der *weissen* Vorherrschaft.

So sehr Anthropologie und Ethnologie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zur Konstruktion von rassistischen Vorstellungen und Bildern beitrugen, so sehr beteiligten sie sich in den letzten Jahrzehnten an deren Dekonstruktion.

12 Kattmann 2021. Weiterführende Literatur: tinyurl.com/kattmann (06.01.2023).

13 Germann: 2015.

14 Kattmann: 2015.

15 Deutscher und englischer Text verfügbar unter tinyurl.com/kattmann (01.02.2023).

16 Keller: 2011.

Literatur

Rea Brändle: Wildfremd, hautnah: Zürcher Völkerschauen und ihre Schauplätze 1835–1964. Erweiterte Neuauflage. Rotpunktverlag, Zürich, 2013.

Pascal Germann: Race in the Making. Colonial Encounters, Body Measurements and the Global Dimension of Swiss Racial Science, 1900–1950, in: Patricia Purtschert, Harald Fischer-Tiné (Hrsg.), Colonial Switzerland. Rethinking Colonialism from the Margins, Basinstoke, 2015, S. 50–72.

Ulrich Kattmann: Rassen? Gibt's doch gar nicht!, in: Dossier Rechtsextremismus, Bundeszentrale für Politische Bildung, 2015, unter: tinyurl.com/bpb-kattmann (04.01.2023).

Ulrich Kattmann: Die genetische Vielfalt der Menschen widerspricht der Einteilung der Menschen in «Rassen», in: Naturwissenschaftliche Rundschau, 74(6), 2021, S. 285–297.

Christoph Keller: «Schlaginhausen, Otto», in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 09.08.2011. Online: tinyurl.com/hls-schlaginhausen (03.01.2023).

Gesine Krüger: Vorwort, in: Rea Brändle: Wildfremd, hautnah: Zürcher Völkerschauen und ihre Schauplätze 1835–1964. Erweiterte Neuauflage. Rotpunktverlag, Zürich, 2013, S. 7–11.

Theodor Michael: Deutsch sein und schwarz dazu. Erinnerungen eines Afro-Deutschen, München, 2013.

Alexander Trupp, Claudia Trupp: Zur Einführung: Ethnotourismus Und Die Konstruktion von Authentizität, in: Ebd. (Hrsg.), Ethnotourismus. Interkulturelle Begegnung auf Augenhöhe?, Wien, 2009, S. 7–20.

Im Fokus

Die Jugendlichen setzen sich mit der Exotisierung und Rassifizierung von Menschen auseinander.

- Sie lernen am Beispiel der Völkerschau in Altstetten, dass es auch in Zürich rassistische Bilder und Vorstellungen gab, die durch das Ausstellen und Anschauen von Menschen aus Afrika, Asien, den Amerikas und Europa reproduziert, gefestigt und gelernt wurden.
- Sie erkennen, welche rassistischen Bilder und Vorstellungen die Menschen damals besaßen.
- Sie lernen, dass der Kolonialismus dazu beitrug, stereotype, abwertende Vorstellungen von «Fremden» zu konstruieren.
- Sie erkennen, dass diese Bilder bis in die Gegenwart nachwirken.

Lehrplanbezüge

Die Schüler*innen ...	
RZG.2.2a	können eigene Vorstellungen von vertrauten und fremden Lebensweisen darstellen, mit anderen vergleichen und ordnen. ☰ Mental Maps
RZG.6.2c	können mit vorgegebenen Materialien eine kurze, historisch sachgerechte Geschichte zum 19. Jahrhundert erzählen. ☰ Imperialismus, Kolonialismus, Nationalismus

Lernweg

Der Zugang erfolgt über die Beschäftigung mit der Völkerschau in Altstetten von 1925. Diese Völkerschau war kein Einzelfall. In Zürich wie in der gesamten Schweiz gab es vor und nach ihr andere und weitere.

Im Unterricht ist es deshalb wichtig, dass der Fall des «Dörfli» in Altstetten als exemplarisches Beispiel für zahlreiche andere Schauen in Zürich und Europa thematisiert wird. Die Völkerschau steht beispielhaft für die Art und Weise, wie – in einer Zeit, als es noch kein Fernsehen und Internet gab – Bilder und Vorstellungen in den Köpfen der Menschen hervorgerufen und gefestigt wurden. Die Menschen sollten als «echt» dargestellt und wahrgenommen werden. Dabei waren sie jedoch nicht nur Ausgestellte, sondern auch Darsteller*innen. Völkerschauen waren hochgradig inszeniert – und zwar so, dass sie den rassistisch geprägten Erwartungen der Besucher*innen entsprachen. Die Darstellenden sollten als «fremd», «exotisch», «primitiv» und «wild» gesehen werden.

Weiter sind Bezüge zur «Rassenforschung» und Eugenik in Zürich sinnvoll. Ende des 19. Jahrhunderts entstand an der Universität Zürich die Anthropologie, die sich bereits früh mit «Rassenhygiene» beschäftigte und zur wissenschaftlichen Konstruktion der «Rassen» massgeblich beitrug. Neben der Anthropologie beschäftigte sich auch die Ethnologie zuerst mit der wissenschaftlichen Konstruktion – und später mit der Dekonstruktion – von rassistischen Vorstellungen und Bildern.

Basisaufgaben

In den Basisaufgaben beschäftigen sich die Schüler*innen zuerst mit dem Phänomen der Völkerschauen am Beispiel von Altstetten. Das Beispiel muss in seinem Kontext verstanden werden: Völkerschauen waren eine Reihe von Veranstaltungen, die in Zürich und Europa stattfanden und mit denen Rassismus gelehrt und der rassistische Blick geschult wurden. Die Völkerschauen wurden als unterhaltend, vor allem aber auch als bildend angesehen. Die Bildungsmacht dieser Ausstellungen lag in der Konstruktion von Bildern und Vorstellungen des «Fremden», «Wilden» und «Primitiven». Die Schüler*innen verstehen die Analogie zwischen dem Ausstellen von Menschen und dem Ausstellen von Tieren; so durften die Menschen ihr Dorf nicht verlassen, wurden bewacht und waren unter strenger Aufsicht und Kontrolle. Ihre Bewegungsfreiheit war stark eingeschränkt.

Danach kommen Zeitzeug*innen zu Wort. Eine Besonderheit sind die Erinnerungen von Theodor Wonja Michael an seine Kindheit, die er in verschiedenen Völkerschauen verbrachte. Dies ermöglicht es, verschiedene Perspektiven einzunehmen. Seine Lebensgeschichte gibt einerseits einen Einblick in seine Erfahrungen als Zur-Schau-Gestellter und andererseits in das Wesen von Völkerschauen als massentaugliche, inszenierte Spektakel. Vor allem aber wird aufgezeigt, dass die durch Völkerschauen propagierten Bilder und Vorstellungen keineswegs die Realität abbildeten. Abschliessend erfolgt ein Gegenwartsbezug zum Ethnotourismus, wo koloniale Bilder und Sehnsüchte oft weiterhin verbreitet und gepflegt werden.

Nr.	Titel	Materialien
1	1.1 Was waren Völkerschauen? Wer war dort zu sehen? 1.2 Völkerschauen als Spektakel	M1 Die Völkerschau in Altstetten (Foto) und ergänzende Informationen (Text) M2 Völkerschauen waren Massenveranstaltungen (Text)
2	Welches Bild machte man sich von den ausgestellten Menschen?	M3 Vertrag mit der Gemeinde Altstetten (Text)
3	3.1 Woran erinnert sich ein Darsteller? 3.2 Woran erinnern sich Besucher*innen? 3.3 Vergleich der Erinnerungen	M4 Theodor Wonja Michael: Ein ehemaliges Kind aus einer Völkerschau erinnert sich (Text) M5 Die Familie Michael (Foto) und ergänzende Informationen (Text) M6 Unterwegs mit dem Zirkus Knie (Foto) und ergänzende Informationen (Text) M7 Frau und Herr Vienny waren mit der Schule im Dörfli in Altstetten (Text)
4	Gegenwartsbezug zum Ethnotourismus	M8 Reisen zu «fremden» Menschen und Kulturen (Foto, Text)
5	Was habe ich gelernt? Was beschäftigt mich?	

Zeitaufwand

Für die Bearbeitung dieses Aufgabensets sind vier bis acht Lektionen einzuplanen.

Weiterführende Unterrichtsidee

Weiterführend können die Schüler*innen sich mit der Rassenforschung in Zürich auseinandersetzen. Dabei kann auf die Anthropologie und Ethnologie als Wissenschaften eingegangen werden, die zuerst die Konstruktion und später die Dekonstruktion von rassistischen Vorstellungen und Bildern vorantrieben.

Hierzu kann zum Beispiel das Völkerkundemuseum Zürich besucht werden. Wichtig: Bei der Auswahl der Themen kommt dieses den Lehrpersonen so weit wie möglich entgegen. Es kann etwa ausdrücklich eine Führung zur «Geschichte der Sammlung» mit Fokus auf die Konstruktion von rassistischen und stereotypischen Bildern durch das Völkerkundemuseum gebucht werden.

Bei einem Besuch des Völkerkundemuseums könnte auch auf die Einteilung in «Volkstypen» und die Konstruktion von «Rassen» durch die Anthropologie (zum Beispiel durch die Vermessung von Menschen) eingegangen werden und – zwingend – auch auf deren Dekonstruktion hingewiesen werden, also auf die heute allgemein anerkannte wissenschaftliche Position, dass es keine menschlichen «Rassen» gibt und warum.

Menschen werden zu «den Anderen» gemacht

Basisaufgaben

In der Zeit von 1835 bis 1964 gab es in Zürich sogenannte Völkerschauen. Dort wurden Menschen aus Afrika, Asien, den Amerikas und Europa ausgestellt. Die Völkerschauen gaben vor, Menschen aus den kolonialisierten Gebieten der Welt und ihre Lebensweise zu zeigen. Diese Völkerschauen waren beliebte Spektakel und wurden gut besucht. Man zahlte Eintritt. Die ausgestellten Menschen waren oft aufgrund von Zwang oder falscher Versprechen in die Völkerschauen gelangt – kaum jemand liess sich freiwillig ausstellen.

Im Folgenden beschäftigst du dich mit Materialien zur Völkerschau in Altstetten. Sie fand im Sommer 1925 statt. Du lernst, welches Bild man von den Menschen aus den kolonialisierten Gebieten zeigen wollte und wie ein Darsteller und Besucher*innen sich an die Völkerschauen erinnern.

Am Schluss stellt sich die Frage: Was lernen wir daraus? Was bedeutet das für uns heute?

Du löst die folgenden Aufgaben der Reihe nach:

Nr.	Titel	Materialien
1	1.1 Was waren Völkerschauen? Wer war dort zu sehen? 1.2 Völkerschauen als Spektakel	M1 Die Völkerschau in Altstetten (Foto) und ergänzende Informationen (Text) M2 Völkerschauen waren Massenveranstaltungen (Text)
2	Welches Bild machte man sich von den ausgestellten Menschen?	M3 Vertrag mit der Gemeinde Altstetten (Text)
3	3.1 Woran erinnert sich ein Darsteller? 3.2 Woran erinnern sich Besucher*innen? 3.3 Vergleich der Erinnerungen	M4 Theodor Wonja Michael: Ein ehemaliges Kind aus einer Völkerschau erinnert sich (Text) M5 Die Familie Michael (Foto) und ergänzende Informationen (Text) M6 Unterwegs mit dem Zirkus Knie (Foto) und ergänzende Informationen (Text) M7 Frau und Herr Vienny waren mit der Schule im Dörfli in Altstetten (Text)
4	Gegenwartsbezug zum Ethnotourismus	M8 Reisen zu «fremden» Menschen und Kulturen (Foto, Text)
5	Was habe ich gelernt? Was beschäftigt mich?	

Aufgabe 1.1: Was waren Völkerschauen? Wer war dort zu sehen?

Betrachte das Bild **M1**. Halte deine Feststellungen schriftlich fest.

- a. Vorne rechts befindet sich die Kasse. Gleich daneben liegt der Ein- und Ausgang. Von aussen ist nicht zu sehen, was innen gezeigt wird. Erinnerst du dich an Veranstaltungen, wo du draussen angestanden bist und nicht sehen konntest, was dich drinnen erwartet? Wie hast du dich gefühlt?
- b. Wie sind die Hütten angeordnet? Wie wirkt das Völkerschau-Dorf auf dich?
- c. Wo stehen die Menschen? Wie viele sind es? Wie sind die Leute gekleidet? Was fällt dir auf?

Aufgabe 1.2: Völkerschauen als Spektakel

Lies den Text **M2** genau.

- a. Stell dir vor: Du sollst eine*r Schüler*in der 5. Klasse erklären, was eine Völkerschau war. Schreibe dir dazu Stichworte auf.
- b. Überlege dir, warum Leute es in Ordnung fanden, Menschen auszustellen. Mach dir Notizen dazu.
- c. Von wann bis wann fanden in Zürich Völkerschauen statt? Kennst du eine Person, die heute so alt ist, dass sie in Zürich eine Völkerschau hätte erleben können? (Hausaufgabe: Frage sie, ob sie sich an Völkerschauen – in Zürich oder anderswo – erinnert.)
- d. Streiche in **M2** zwei Stellen an, die du besonders bedeutsam findest, und erkläre, warum. Tausche dich mit eine*r Mitschüler*in darüber aus.
- e. Diskutiert die These: «Völkerschauen waren ein Spektakel mit gestellten Situationen.»

Aufgabe 2: Welches Bild machte man sich von den ausgestellten Menschen?

Zur Organisation von Völkerschauen brauchte man von der Gemeinde eine Bewilligung. Die damalige Gemeinde Altstetten schloss 1925 mit dem Veranstalter Charles Bretagne aus Lausanne einen Vertrag.

Lies den Vertrag **M3** aufmerksam durch. Löse die Aufgaben schriftlich.

- a. Zu Punkt 5: Überlege dir: Weshalb war man der Meinung, dass das Dörfli bewacht werden müsse? Wieso hatte man wohl Angst?
- b. Zu Punkt 6: Warum durften die Darsteller*innen das Dörfli nicht ohne Aufsicht verlassen? Was hätte in den Augen der Gemeinde denn passieren können, wenn sie sich hätten frei bewegen können? Warum wollte man den direkten Kontakt zwischen Zürcher*innen und Darsteller*innen verhindern?
- c. Zu Punkt 8: Warum forderte die Gemeinde wohl den Gratis-Eintritt für die Schüler*innen von Altstetten und den reduzierten Eintritt für die Schüler*innen des Kantons Zürich? Schreibe Gründe auf.

Aufgabe 3.1: Woran erinnert sich ein Darsteller?

Theodor Wonja Michael musste als Kind in Völkerschauen auftreten. Als alter Mann schrieb er seine Lebenserinnerungen auf. Darin erzählt er auch über die Zeit, als er als Darsteller in Völkerschauen durch ganz Europa reisen musste.

Lies den Text **M4** sorgfältig durch und betrachte die Bilder **M5** und **M6**.

- Erstelle einen Steckbrief: Name, Geburtsjahr, Geburtsort, Herkunft Vater, Herkunft Mutter, Schulort, Berufe/Arbeit, Todesjahr.
- Welches Bild von den kolonialisierten Gebieten sollte den Besucher*innen in der Völkerschau vermittelt werden? Schreibe dir Stichworte auf.
- Warum hat Theodor Wonja die Völkerschauen gehasst? Wie wurde er von den Besucher*innen behandelt? Überlege dir, wie sich Theodor Wonja wohl gefühlt hat. Besprich dich mit eine*r Mitschüler*in.
- Theodor Wonja sagt, es sei eine «eher glückliche» Zeit gewesen. Warum? Besprecht zu zweit.

Aufgabe 3.2: Woran erinnern sich Besucher*innen?

Frau und Herr Vienny waren 1925 acht und sieben Jahre alt. Sie besuchten die Völkerschau in Altstetten mit der Schule.

Lies ihre Erinnerungen **M7** an den Besuch im Völkerschau-Dorf genau. Woran erinnern sich die beiden?

- Fülle die folgende Tabelle aus.

Frau und Herr Vienny
Welche Gefühle hatten die beiden?
Wie haben sie sich im Dörfli verhalten?
Wie wirkte das Dörfli auf sie?
Wie wirkten die Darsteller*innen auf sie?
Was taten die Darsteller*innen?
Wo hielten sich die Darsteller*innen auf?
Was hat den beiden besonders Eindruck gemacht?

Aufgabe 3.3: Vergleich der Erinnerungen

Vergleiche die Erinnerungen von Theodor Wonja Michael (**M5**, **M6**) mit jenen von Frau und Herrn Vienny (**M7**). Arbeite dazu in einer Gruppe.

- a. Stell dir vor: Du sollst eine*r Schüler*in der 5. Klasse erklären, was eine Völkerschau war. Diskutiert eure Ideen und verfasst in der Gruppe eine Antwort.
- b. Bei Aufgabe 1.2.a. hast du diese Frage schon einmal beantwortet. Hat sich deine Antwort durch die Arbeit an den Aufgaben 2 und 3 verändert? Wie? Weshalb? Tauscht euch in der Gruppe aus.
- c. Diskutiert nochmals die These: «Völkerschauen waren ein Spektakel mit gestellten Situationen.» Stützt euch dabei auf das Wissen, das ihr erarbeitet habt.

Aufgabe 4: Gegenwartsbezug zum Ethnotourismus

Auch heute interessieren sich Menschen für «fremde» Länder und Kulturen. Reisebüros machen entsprechende Angebote. Sie bieten Reisen an, auf denen man angeblich «echte» und ursprüngliche Bewohner*innen ferner Welten erleben kann. Diese Form des Reisens wird Ethnotourismus genannt.

In dieser Form des Tourismus werden «fremde» Kulturen oft sehr einseitig gesehen:

- Entweder als völlig rückständig: Die Menschen sind unmodern, ursprünglich und leben noch in der Steinzeit.
- Oder als vorbildlich: Die Menschen leben glücklich und im Einklang mit der Natur.

Beide Vorstellungen sind problematisch, weil die Lebensweisen der Menschen sehr einseitig dargestellt werden und zwar so, wie sich dies die Tourist*innen oder die Reisebüros vorstellen.

- a. Schreibe in eigenen Worten, was unter Ethnotourismus verstanden wird.
- b. Lies bei **M8** das Angebot zu Papua-Neuguinea. Besprich in einer Gruppe mit deinen Mitschüler*innen: Was geht euch vor dem Hintergrund des bisher Gelernten durch den Kopf?

Aufgabe 5: Was habe ich gelernt? Was beschäftigt mich?

Du hast dich mit Völkerschauen im 20. Jahrhundert befasst. Was hast du gelernt? Was ist für dich besonders bedeutsam?

Setzt euch zu dritt zusammen. Erstellt einen Entwurf für einen Social-Media-Post zu einem Aspekt, der für euch bedeutsam ist. Macht in eurem Post auch einen Bezug zur Geschichte.

Tauscht euren Entwurf mit einer anderen Gruppe aus. Kommentiert schriftlich, was ihr gut findet und was ihr anpassen oder ergänzen würdet. Besprecht anschliessend, wie ihr euren eigenen Entwurf überarbeiten könnt.

Menschen werden zu «den Anderen» gemacht

Arbeitsmaterialien

M1 Die Völkerschau in Altstetten



Völkerschau-«Dörfli» im Letzigrund in Altstetten von 1925¹.

Das ist ein Foto von 1925. Es zeigt eine Gesamtansicht vom Völkerschau-Dörfli im Letzigrund. Das Gebiet wurde damals landwirtschaftlich genutzt oder für spezielle Grossanlässe verpachtet. Heute steht dort das Stadion.

Wie wirkt das Dorf auf dich?

M2 Völkerschauen waren Massenveranstaltungen

Das Ausstellen von Menschen war bis weit ins 20. Jahrhundert hinein in ganz Europa verbreitet. In diesen Schauen wurden Menschen aus Afrika, Asien, den Amerikas und Europa ausgestellt. Diese Völkerschauen waren beliebt und wurden gut besucht. Um sie zu sehen, bezahlte man Eintritt. Völkerschauen waren damals etwas Selbstverständliches.

In der Zeit von 1835 bis 1964 gab es auch in Zürich Völkerschauen. Man zeigte beispielsweise indigene Menschen im Zirkus, Menschen aus Afrika im Zoo und in speziell aufgebauten Dörfern, oder Inder*innen mit Elefanten im Zürcher Sihlhölzli.

Die Völkerschauen gaben vor, Menschen aus den kolonialisierten Gebieten der Welt und ihre Lebensweise zu zeigen. Die Schweizer*innen sollten diese Menschen jedoch nicht kennenlernen, sondern sie sollten diesen beim Leben zuschauen.

Die Situationen, die Darsteller*innen und Ausgestellte nachspielen mussten, zeigten aber nicht das echte Leben. Auch entsprach ihre Kleidung nicht jener, die sie im Alltag getragen hätten. Es war ein gestelltes Schauspiel mit Hütten, Fellen, Baströckchen, Waffen und Schmuck. Damit wurde ein abwertendes Bild vermittelt.

¹ Sammlung Rea Brändle: Publiziert in: Zürcher Völkerschauen und ihre Schauplätze 1835-1964. Erweiterte Neuausgabe. Rotpunktverlag, Zürich, 2013, S. 159.

Einige der ausgestellten Menschen kamen tatsächlich aus den kolonialisierten Gebieten. Andere waren in Europa geboren und hatten den Kontinent noch nie verlassen. Sie wurden aufgrund ihrer Hautfarbe als Darsteller*innen angestellt.

Neben ihrer Rolle in den Völkerschauen lebten diese Menschen ein alltägliches Leben. So fanden während des Aufenthalts in Zürich Hochzeiten und Geburten statt. Es gab auch Todesfälle und Beerdigungen – zum Beispiel auf dem Friedhof in Altstetten.

Bereits in der damaligen Zeit gab es Kritik an den Völkerschauen. Kritiker*innen lehnten sie als menschenverachtend und rassistisch ab.

M3 Vertrag mit der Gemeinde Altstetten

Zur Organisation von Völkerschauen brauchte man von der Gemeinde eine Bewilligung. Die damalige Gemeinde Altstetten schloss 1925 mit dem Veranstalter Charles Bretagne aus Lausanne einen Vertrag².

1. Der Gemeinderat erteilt dem Charles Bretagne die Bewilligung zur Aufstellung eines Völkerschau-Dorfs bei der Stadtgrenze in Altstetten während der Zeit vom 14. August bis spätestens 25. September 1925.
2. Charles Bretagne bezahlt der Gemeinde für diese Bewilligung eine Gebühr von Fr. 4000.–.
3. Die Kosten für die Erstellung der Wasserzuleitung sowie der Wasserkonsum sind von Ch. Bretagne extra zu bezahlen.
4. [...]
5. Die Überwachung des Dorfs wird auf Kosten von Ch. Bretagne der Schweizer Bewachungs-Gesellschaft A.G. «Securitas» in Zürich übertragen.
6. Die Afrikaner haben keinen freien Ausgang, sondern dürfen ihr Dorf nur unter Aufsicht verlassen. Dieselben sind zu einem gesitteten Benehmen anzuhalten.
7. [...]
8. Ch. Bretagne verpflichtet sich, der Schuljugend der Gemeinde Altstetten in Begleitung ihrer Lehrer den einmaligen Eintritt in's Dorf gratis zu gewähren und für die Schuljugend des Kantons Zürich ebenfalls Eintritts-Erleichterung zu gewähren.

Altstetten, 10. August 1925

M4 Theodor Wonja Michael: Ein ehemaliges Kind aus einer Völkerschau erinnert sich

Der Vater von Theodor Wonja Michael kam aus Kamerun. Kamerun war damals eine deutsche Kolonie. Seine Familie schickte den Vater um 1900 nach Europa. In Berlin fand er keine feste Arbeit. Schliesslich wurde er in einer der damals populären Völkerschauen angestellt.

Der Vater heiratete eine Deutsche. Den jüngsten Sohn nannten sie Theodor. Er wurde 1925 geboren. Ein Jahr später starb die Mutter. Die vier Kinder mussten mit dem Vater in Völkerschauen auftreten.

² Angepasst und vereinfacht aus: Rea Brändle: Wildfremd, hautnah: Zürcher Völkerschauen und ihre Schauplätze 1835-1964. Erweiterte Neuausgabe. Zürich, 2013: Rotpunktverlag, S. 163.

Daneben ging Theodor in Berlin zur Schule. Aufgrund der nationalsozialistischen Rassegesetze durfte er keine Ausbildung machen. Er fand Arbeit in Hotels. 1943 kam er in ein Arbeitslager und überlebte dort den 2. Weltkrieg. Nach dem Krieg gründete er eine Familie, studierte und wurde ein Afrika-Spezialist. Er fand Arbeit beim deutschen Geheimdienst (Bundesnachrichtendienst, BND). Er starb 2019 in Köln.

2013 veröffentlichte er seine Autobiografie. Darin erzählte er über die Zeit in den Völkerschauen³:

«In diesen Völkerschauen sollten wir das sein, was sich die Menschen in Europa damals unter Afrikanern vorstellten: ungebildete, mit Baströcken bekleidete, kulturlose Wilde.

Schon sehr früh begann ich, diese Völkerschauen und meine Mitwirkung dabei gründlich zu hassen. Wo ich ging und stand, wurde ich begafft. Wildfremde Leute fuhren mir mit den Fingern durch die Haare. Sie rochen an mir, ob ich echt sei. Sie sprachen in gebrochenem Deutsch und in Zeichensprache mit mir, in der Annahme, ich würde sie nicht verstehen.

Und dennoch gehörte diese Zeit zu den eher glücklichen meiner Kinderjahre. Das unsteht, aber bunte Leben, das wir mit unserem Vater führten, gefiel uns Kindern sehr.»

Unter diesem Link findest du einen Film: tinyurl.com/dw-voelkerschauen. Theodor Wonja Michael erzählt ab Minute 1:20 von den Völkerschauen der 1920er- und 1930er-Jahre.

M5 Die Familie Michael



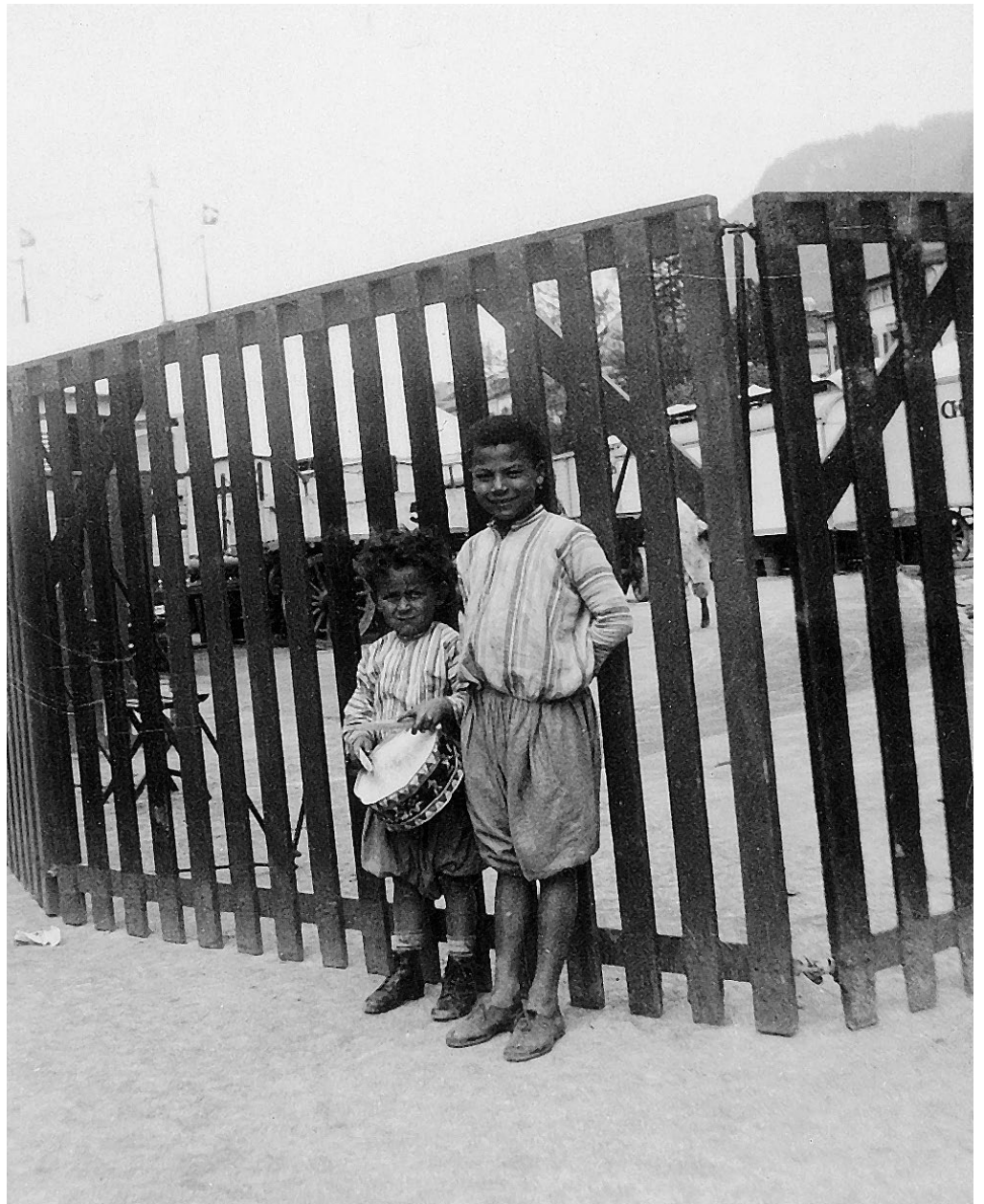
Die Familie von Theodor Wonja Michael⁴.

Theodor sitzt auf dem Schoß seiner Stiefmutter. Die Geschwister James rechts, Juliana links und Christiane in der Mitte.

³ Sprachlich angepasste Passage aus: Theodor Michael: Deutsch sein und schwarz dazu: Erinnerungen eines Afro-Deutschen. 5. Auflage, Ungekürzte Ausgabe. München, 2021: DTV, S. 19–20.

⁴ Theodor Michael: Deutsch sein und schwarz dazu: Erinnerungen eines Afro-Deutschen. 5. Auflage, Ungekürzte Ausgabe. München, 2021: DTV.

M6 Unterwegs mit dem Zirkus Knie



Theodor Michael (rechts) und Günther ben Ahmed 1934, unterwegs mit dem Zirkus Knie⁵.

Das Bild entstand 1934, als Theodor Wonja Michael mit dem Schweizer Zirkus Knie unterwegs war. Es wurde vermutlich in der Schweiz aufgenommen.

Theodor trat im Frühling und Sommer 1934 als Neunjähriger in einer Völkerschau des Zirkus Knie auf und kam auch nach Zürich.

In einem Nebenzelt zeigte der Schweizer Zirkus Knie zusätzlich zu den Zirkusvorstellungen auch eine Völkerschau.

5 Theodor Michael: Deutsch sein und schwarz dazu: Erinnerungen eines Afro-Deutschen. 5. Auflage, Ungekürzte Ausgabe. München, 2021: DTV.

M7 Frau und Herr Vienny waren mit der Schule im Dörfli in Altstetten

Die Historikerin Rea Brändle hat ein Buch über die Völkerschauen in Zürich geschrieben. Sie hat dazu auch Frau und Herrn Vienny interviewt. Diese haben 1925 das Dörfli besucht.

Sie erinnern sich an den Schulausflug in der ersten oder zweiten Klasse:

«Der Lehrer hat viel über das Leben in Afrika berichtet, das Übliche: dass die Menschen das ganze Jahr barfuss laufen und fast keine Kleider brauchen, dass sie mit den Händen essen, auf dem Boden schlafen, und unvergesslich bleibt mir, dass die Mütter im ‚Dörfli‘ keinen Kinderwagen besaßen, ihre Babys auf dem Rücken trugen, sogar beim Tanzen oder wenn sie sich bückten.»

«Das kann man sich heute kaum mehr vorstellen, wie ich stundenlang durch dieses Dorf strich und mich in Afrika wähnte. Nie zuvor hatte ich schwarze Menschen gesehen. Dass sie so friedlich in Strohütten lebten, jeder mit seinem Handwerk beschäftigt, das machte mir Eindruck. Das Dorf als Ganzes sehe ich vor mir, als Stimmungsbild, die Einzelheiten haben sich verflüchtigt.»

«In die Strohütten habe ich nicht hineingeschaut, obwohl ich das gerne getan hätte. Nein, das habe ich mich nicht getraut. Ich habe auch nie mit den Gleichaltrigen vom Dörfli gespielt. Sie sind schüchtern gewesen, wie wir auch. Man hat einander angestaut, ohne ein Wort zu reden – wie hätte man das tun können, auf Französisch?».⁶

M8 Reisen zu «fremden» Menschen und Kulturen

Auf der Website eines Reiseveranstalters wird eine Reise nach Papua-Neuguinea beworben⁷. Im Bild und im Text werden die Menschen als «ursprünglich» dargestellt. Bei solchen Darstellungen und Zuschreibungen sollte man genau hinschauen.



«Exotische Tiere, aussergewöhnliche Kunst und ursprüngliche Tradition erwarten den neugierigen Reisenden. Diese Reise in einer Kleingruppe ist eine Kombination der diversen Regionen Papua-Neuguineas – ein unvergessliches Urlaubserlebnis. Die Tour beginnt am Lake Murray. Entdecken Sie das Flussleben am Lake Murray und am Karawari River und spektakuläre primitive Kunst. Im Hochland erkunden Sie die Welt der Melpa-Menschen.»

6 Angepasste und vereinfachte Passage aus: Rea Brändle: Wildfremd, hautnah: Zürcher Völkerschauen und ihre Schauplätze 1835-1964. Erweiterte Neuauflage. Zürich, 2013: Rotpunktverlag, S. 162, 167.

7 Dreamtime, Papua Neuguinea – Steinzeit trifft auf Moderne, tinyurl.com/papua-neuguinea (15.02.2023).

Ein Besuch im Völkerkundemuseum

Als ausserschulischer Lernort bietet das Völkerkundemuseum Führungen zu den aktuellen Ausstellungen an. Bei der Auswahl der Themen kommt es Lehrpersonen so weit wie möglich entgegen und versucht den Interessen und Vorkenntnissen der Schüler*innen und Lehrpersonen gerecht zu werden.

Eine Möglichkeit wäre zum Beispiel, im Museum eine Führung zur «Geschichte der Sammlung» zu buchen und dort auf die Konstruktion von rassistischen und stereotypischen Bildern durch die Vermittlung im Völkerkundemuseum zu fokussieren. Denkbar wäre auch, einen Aspekt der Sammlung unter diesem Aspekt zu betrachten. Schliesslich könnte auch auf die Einteilung in «Volkstypen» und die Konstruktion von «Rassen» durch die Anthropologie (zum Beispiel durch die Vermessung von Menschen) eingegangen werden. Dabei ist – zwingend – auch auf die heute allgemein anerkannte wissenschaftliche Position einzugehen, dass es keine menschlichen «Rassen» gibt und warum.

Weitere Informationen finden sich hier: tinyurl.com/musethno.

Basisaufgaben

Lösungen

Aufgabe 1.1: Was waren Völkerschauen? Wer war dort zu sehen?

a.
Individuelle Lösungen

b.
Anordnung
– Im Rechteck angelegt
– Seitliche Begrenzung durch Zaun
– Hütten, überdachte Stände und Buden am Zaun entlang
– Runde Hütten aus Stroh in Innern der Anlage mit kegelförmigen Strohdächern

Wirkung
– Übersichtlich, gross
– Wie ein Jahrmarkt / eine «Chilbi» (Stände von Schausteller*innen)
– Friedlich, interessant

c.
Die Menschen stehen vor den Hütten und Ständen am Rand. Bei den Rundhütten sind es weniger Personen. Ca. 10 Menschen stehen vor dem Eingang. Im Innern befinden sich ca. 40 Menschen.

Einige Menschen tragen Röcke und Kleider. Diese Kleidungsstücke sind oft heller. Andere Menschen tragen Anzüge und eher dunkle Kleidung. Fast alle Personen tragen Hüte.

Es gibt einige Personen mit weissen Kleidern und Kopfbedeckung.

Was fällt auf? Fast alle tragen Hüte. Es sind keine Kinder zu sehen. Es ist schwer zu erkennen, welche Personen die Ausgestellten sind.

Aufgabe 1.2: Völkerschauen als Spektakel

a.
Individuelle Lösungen, z. B.:
Eine Völkerschau war eine Ausstellung, in der Menschen aus Afrika, Asien, den Americas und Europa vorgeführt wurden. Die Veranstalter wollten damit ein bestimmtes Bild von diesen Menschen und ihrer Lebensweise zeigen. Völkerschauen waren populär und wurden oft als Unterhaltung betrachtet. Sie wurden aber auch schon damals als menschenverachtend und rassistisch kritisiert.

b.
Individuelle Lösungen, z. B.:
Darin zeigt sich die rassistische Einstellung vieler Europäer*innen bzw. Zürcher*innen gegenüber Menschen aus den kolonialisierten Gebieten.

c.
Von 1835 bis 1964 fanden in Zürich regelmässig Völkerschauen statt. Eine Person, die vor 1957 geboren ist, hätte 1964 in Zürich die zum Zirkus Knie gehörige Völkerschau erleben können. Sie könnte Werbung dafür gesehen oder von anderen davon gehört haben. Die Person könnte sich daran erinnern. (Es geht nicht darum, ob die Person damals in Zürich gelebt hat. Es geht um die intergenerationelle Dimension und wie lange es her ist; dass also die Grosseltern der heutigen Schüler*innen Besucher*innen oder Ausgestellte gewesen sein könnten.)

d.

Individuelle Lösungen, mögliche relevante Stellen:

- Die Völkerschauen gaben vor, Menschen aus den kolonialisierten Gebieten der Welt und ihre Lebensweise zu zeigen.
- Es war ein Schauspiel – also absichtlich nach konkreten Vorstellungen aufgeführt. Es wurde ein abwertendes Bild dieser Menschen vermittelt. Den Besucher*innen war das nicht klar.
- Neben ihrer Rolle in den Völkerschauen lebten sie ein alltägliches Leben.
- Bereits in der damaligen Zeit gab es Kritik an den Völkerschauen. Kritiker*innen lehnten sie als menschenverachtend und rassistisch ab.

e.

Hier geht es darum, dass die Schüler*innen die Konstruiertheit der Völkerschauen erkennen und auch, dass die meisten Menschen dies damals nicht durchschauten. Wenn man ein Schauspiel aufführt, spielt man etwas vor, man stellt etwas absichtlich dar und zeigt nicht das richtige Leben.

Aufgabe 2: Welches Bild machte man sich von den ausgestellten Menschen?

a.

Es gibt zwei Möglichkeiten: Man schützt die Menschen und Dinge der Gemeinde vor den Menschen der Völkerschau. Oder (eher unwahrscheinlich): Man beschützt Menschen und Dinge der Völkerschau vor Übergriffen.

b.

Auch hier gibt es zwei Antworten:

- Die Darsteller*innen kennen die Regeln und die Sprache nicht. Sie könnten die Menschen in der Gemeinde erschrecken. Sie könnten kriminelle Dinge tun. Sie könnten flüchten.
- Oder (eher unwahrscheinlich): Die Darsteller*innen könnten Opfer von kriminellen Machenschaften oder Gewalt werden.

Grundsätzlich wollte man wohl den direkten Kontakt verhindern, weil man die Darsteller*innen der Völkerschauen als «wild» und «primitiv» betrachtete. Dabei spielten rassistische Einstellungen und Vorstellungen eine Rolle.

c.

Völkerschauen wurden als bildend angesehen. Sie gaben vor, Menschen aus den kolonialisierten Gebieten der Welt und ihr Leben zu zeigen. Alle Schüler*innen sollten hingehen können.

Aufgabe 3.1: Woran erinnert sich ein Darsteller?

a.

Steckbrief	
Name	Theodor Wonja Michael
Geburtsjahr	1925
Geburtsort	Berlin
Herkunft Vater	Kamerun
Herkunft Mutter	Deutschland
Schulort	Berlin
Berufe / Arbeit	Darsteller in Völkerschauen, Angestellter in einem Hotel, Afrikaspezialist beim deutschen Geheimdienst, Buchautor
Todesjahr	2019

b.

Den Menschen in Europa sollte folgendes Bild vermittelt werden: Menschen aus den kolonialisierten Gebieten sind ungebildete, mit Baströcken bekleidete, kulturlose «Wilde».

c.

Er wird begafft. Wildfremde Menschen fassen ihm in die Haare. Sie riechen an ihm. Sie sprechen in gebrochenem Deutsch oder mittels Zeichensprache mit ihm. Zu den Gefühlen: Er fühlte sich gedemütigt und missachtet.

d.

Ihm hat das bunte Leben und das Herumreisen gefallen. Er erlebte viel. Die Schule war wohl eher langweilig.

Aufgabe 3.2: Woran erinnern sich Besucher*innen?

a.

Frau und Herr Vienny	
Welche Gefühle hatten die beiden?	Sie wähten sich in Afrika. Sie hatten Angst, Respekt.
Wie haben sie sich im Dörfli verhalten?	Sie strichen stundenlang durch das Dörfli, sie waren neugierig.
Wie wirkte das Dörfli auf sie?	Friedlich, faszinierend
Wie wirkten die Darsteller*innen auf sie?	Schüchtern, beeindruckend
Was taten die Darsteller*innen?	Sie gingen einem Handwerk nach, sie tanzten.
Wo hielten sich die Darsteller*innen auf?	In Strohütten
Was hat den beiden besonders Eindruck gemacht?	Sie sahen das erste Mal Menschen mit anderer Hautfarbe. Die Menschen waren friedlich. Die Frauen trugen ihre Kinder auf dem Rücken.

Aufgabe 3.3: Vergleich der Erinnerungen

a. + b.

Neu hinzu könnte die Erkenntnis kommen, dass die Menschen, die im 20. Jahrhundert in Völkerschauen ausgestellt wurden, möglicherweise in Europa ein alltägliches Leben lebten, eine Familie hatten, mit Kindern, die zur Schule gingen, wenn sie nicht mit der Völkerschau unterwegs sein mussten.

c.

Hier sollte die Konstruiertheit der Völkerschauen hervorgehoben werden und auch, dass die meisten Menschen damals dies nicht durchschauten. Wenn man ein Schauspiel aufführt, spielt man etwas vor und zeigt nicht das richtige Leben. Dies verdeutlicht die Geschichte von Theodor Wonja Michael.

Aufgabe 4: Gegenwartsbezug zum Ethnotourismus

a.

Beim Ethnotourismus handelt es sich um eine Form des Reisens, bei der «fremde» Länder und Kulturen besucht werden.

b.

Individuelle Antworten, z. B.:

Möglicherweise thematisieren die Schüler*innen die Idee des Ursprünglichen und die Faszination für «fremde» Länder und Kulturen als gemeinsame Motive im Ethnotourismus und bei den Völkerschauen.

Aufgabe 5: Was habe ich gelernt? Was beschäftigt mich?

Individuelle Lösungen

Werbung als Spiegel kolonialer Vorstellungen

Warenrassismus

Ab dem späten 19. Jahrhundert verband man Werbung für bestimmte Produkte häufig mit kolonialistischen und rassistischen Denkmustern. Ein Beispiel für ein solches Produkt ist Schokolade. Bis weit ins 19. Jahrhundert hinein war Schokolade in Europa ein Luxusprodukt. Erst um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert wurde sie zur Massenware. Damit einher ging ihre massenwirksame Vermarktung mit Plakaten, Inseraten und Druckschriften. Gerne wurden dabei Motive verwendet, die die kolonialisierten Gebiete als Gegenwelt zur Lebenswirklichkeit der europäischen Kundschaft konstruierten, wie zum Beispiel tropische Landschaften und exotisch wirkende Menschen. Da und dort wurden auch erotische Fantasien ins Spiel gebracht. Ein Beispiel dafür ist eine Schokoladenwerbung der Berner Firma Tobler von 1932: Zu sehen ist eine Schwarze Frauenfigur mit nacktem Oberkörper, eingebettet in eine paradiesisch anmutende Kulisse an einer Meeresküste. Daneben steht: «Ein Hauch der Tropen ist in jeder Tafel Tobler Mocca eingeschlossen». Es wird vermittelt, dass Weiblichkeit und Kakao, kulinarischer Genuss und Sexualität in der Tobler Mocca zueinander finden. Mit dem Produkt wurde gleichsam ein Abenteuer und ein idyllisches Bild der Kakaoproduktion verkauft und mithin ein groteskes Trugbild der auf Ausbeutung beruhenden kolonialen Strukturen. Die Kulturwissenschaftlerin Patricia Purtschert hat das Inserat vor dem Hintergrund seines historischen Kontexts analysiert und kam dabei zum Schluss: «Die Macht-, Gewalt- und Besitzverhältnisse, die den Kakaohandel unter dem Kolonialismus kennzeichnen, werden damit unsichtbar gemacht. [...] Die Kolonie wird zum Ort, der den weissen Abenteuerer mit Erotik und materiellem Reichtum lockt.»¹ Es handelt sich um eine für die damalige Zeit typische Aufladung eines Produkts mit kolonialistischen und rassistischen Denkmustern.

Dieses Phänomen wird «Warenrassismus» (engl. commodity racism) genannt. Weil Warenrassismus auf Werbeplakaten oder auf Verpackungen von Produkten des täglichen Gebrauchs zu einer allgegenwärtigen Erscheinung wurde, gewöhnte man sich daran. Es verbreiteten und verfestigten sich entsprechende Muster im Denken über die aussereuropäische Welt in allen Gesellschaftsschichten, unauffällig zwar, aber wirksam, und sie reichen in die Gegenwart hinein. Warenrassismus kam unscheinbar daher, trug aber wesentlich dazu bei, Rassismus als Herrschaftsideologie zu legitimieren und als etwas «Normales» erscheinen zu lassen.

Othering

Konstituierend für «Warenrassismus» ist «Othering». Othering meint den Vorgang, in dem eine Gruppe sich von einer anderen Gruppe abgrenzt, indem sie die eigene Gruppe als Norm und die nicht-eigene Gruppe als andersartig, fremd und «die Anderen» beschreibt. Damit verbunden ist eine Aufwertung des Eigenen und eine Abwertung des «Anderen». Die mit Warenrassismus verbundene Werbung benutzte dazu dichotomische Bild- und Begriffspaare, mit denen «das Eigene» (respektive das, was man dafür hielt) dem konstruierten Anderen gegenübergestellt wurde. Dazu gehörten Gegensätze wie: fortgeschritten – rückständig; zivilisiert – wild; aktiv – passiv. Solche mit einer Wertung aufgeladenen Werbebotschaften widerspiegelten das Überlegenheitsgefühl der Europäer*innen im Zeitalter des Imperialismus. Ebenso bestätigten sie die Auffassung, dass Europa eine Zivilisierungsmission gegenüber aussereuropäischen Menschen und das Recht zur Unterwerfung habe.

1 Purtschert: 2019, S. 125.

Die Jelmoli-Werbung im Bahnhof Wiedikon

In der Stadt Zürich ist im Zusammenhang mit Kolonialismus und Rassismus eine Debatte über zwei grosse Wandbilder im Gebäude des Bahnhofs Wiedikon entstanden. Bei den Bildern handelt es sich um Werbegrafiken für das Warenhaus Jelmoli, die Otto Baumberger (* 1889, † 1961) für den 1927 eröffneten Neubau des Bahnhofs Wiedikon schuf. Otto Baumberger war ein vielseitiger und renommierter Zürcher Künstler, der sich unter anderem mit der Gestaltung von Werbeplakaten einen Namen machte. Er war ab 1931 an der ETH Zürich tätig, zuerst mit Lehraufträgen, ab 1947 als ausserordentlicher Professor für Gestalten und Zeichnen.

Die beiden Wandbilder sind auf zwei einander gegenüberliegende Wände gemalt und bilden ein Ensemble. Sie preisen Jelmoli als ein Kaufhaus an, in dem modebewusste Zürcher*innen erlesene Waren aus aller Welt kaufen. Dominierende Bildelemente sind Personen und Personengruppen mit je unterschiedlichen Attributen. Dazu gehört, dass die einen *weiss* sind, die anderen Personen of Color. Grob gesagt repräsentieren diese Menschen zwei Sphären: zum einen das moderne Zürich, zum anderen Herkunftsgebiete von Produkten wie Ananas, wertvollen Textilien und Tee. Die Zürcher*innen sind *weiss* und wirken modern, aktiv, chic. Auch sind sie als Individuen gezeichnet. Die Personen of Color hingegen sind stereotyp dargestellt. Sie sind traditionell gekleidet und wirken passiv bis dumpf. Dem modernen Zürich sind Symbole für Fortschritt wie ein Buch (Bildung), ein Auto und eine Eisenbahn zugeordnet. Die Welt der Personen of Color hingegen wird als eindimensional und rückständig gezeichnet.

Diese Merkmale entsprechen dem oben beschriebenen Muster, das als typisch für Warenrassismus bezeichnet wurde. Entsprechend gab es Kritik an den Bildern. Der Bahnhof Wiedikon gehört den SBB. Dort nimmt man die Kritik ernst. Die Fachstelle für Denkmalpflege der SBB lässt deshalb ein Konzept ausarbeiten für eine Kontextualisierung der Wandbilder. Eine Entfernung der Bilder hingegen kommt für die SBB nicht in Frage. Man wolle die Bilder nicht vernichten, sondern eine Auseinandersetzung mit ihnen ermöglichen.

Aktuelles Beispiel – Dove-Werbung von 2017

2017 entschuldigte sich Dove, ein Kosmetikunternehmen, für eine Anzeige auf Facebook, die als rassistisch kritisiert wurde. Die Werbung sei unbedacht und zeige Frauen mit dunkler Haut auf unangemessene Weise, hiess es in der Erklärung des Unternehmens. Das drei Sekunden lange Video zeigte eine Schwarze Frau, die ihr braunes T-Shirt auszog. Darunter kam eine Frau mit heller Haut und mit einem hellen T-Shirt zum Vorschein. Auch diese Frau zog ihr Leibchen aus und darunter kam eine Frau mit dunklerer Haut in dunklerem T-Shirt zum Vorschein.

Kritiker*innen wiesen darauf hin, dass in dieser Werbung Hautfarbe und Hygiene in einen Zusammenhang gebracht wurden, was eine lange rassistische Tradition hat. Tatsächlich ist das Video rassistisch, weil es den Eindruck erwecken kann, Schwarze Menschen sollten ein Duschgel verwenden, um sich weisszuwaschen.

Diese Art von Werbung aktiviert althergebrachte, teils unbewusste Bilder: Dunkle Haut wird als schmutzig und helle Haut als rein betrachtet. Solche rassistischen Vorstellungen sind schon seit der Antike wirksam, so etwa in der Vorstellung, dass sich Schwarze Menschen weisswaschen könnten, indem sie sich zum Christentum bekehren liessen. Ab dem 16. Jahrhundert verbreitete sich in diesem Zusammenhang das Bild und der Begriff der «M-Wäsche». Darunter wird die Vorstellung verstanden, «dass ein «M***» seine Haut niemals weisswaschen könne. In diesem Bild wird schwarze Hautfarbe nicht nur mit Schmutz und Makel, sondern auch mit Sünde gleichgesetzt.»² In der Seifenwerbung wurde das rassistische Bild seit dem Ende des 19. Jahrhunderts immer wieder bedient.

Dove entfernte nach einem Shitstorm in den sozialen Medien das Video von ihrer Website und Social-Media-Kanälen.³

Literatur

Patricia Purtschert: *Kolonialität und Geschlecht im 20. Jahrhundert. Eine Geschichte der weissen Schweiz.* Bielefeld, 2019.

Ashkira Darman, Bernhard C Schär: *Zürcher «Mohren»-Fantasien. Eine bau- und begriffsgeschichtliche Auslegeordnung, ca. 1400–2022, Bericht zu Handen des Präsidialdepartements der Stadt Zürich, ETH Zürich, Institut für Geschichte, Zürich, 2023, tinyurl.com/m-fantasien.*

² Darman, Schär: 2023, S. 78–79.

³ tinyurl.com/spiegel-dove (11.01.2023).

Didaktische Hinweise

Im Fokus

Die Jugendlichen setzen sich mit Werbung als Spiegel von kolonialen Vorstellungen auseinander.

- Sie lernen am Beispiel einer unter Denkmalschutz stehenden historischen Jelmoli-Werbung im Bahnhof Wiedikon rassistisch konnotierte Darstellungselemente kennen.
- Sie überlegen sich, wie mit historischen Wandbildern im öffentlichen Raum umgegangen werden soll, wenn diese rassistische Stereotype bedienen.
- Sie erkennen in der Auseinandersetzung mit einer Duschmittel-Werbung aus dem Jahr 2017, weshalb sie Empörung ausgelöst hat.

Lehrplanbezüge

Die Schüler*innen ...	
RZG.6.2.c	können mit vorgegebenen Materialien eine kurze, historisch sachgerechte Geschichte zum 19. Jahrhundert erzählen. ≡ Imperialismus, Kolonialismus, Nationalismus
RZG.8.2.a	können Kinder- und Menschenrechte erläutern. ≡ Grundrechte, Menschenrechte, Menschenwürde
RZG.3.2.e	setzen sich mit der nachhaltigen Produktion von Gütern auseinander und können Erkenntnisse in Bezug auf das eigene Verhalten reflektieren.

Lernweg

Der Zugang erfolgt über die Beschäftigung mit Werbung aus der Gegenwart und der Vergangenheit. Es kommt auch in der heutigen Zeit vor, dass Werbekampagnen für Waren Anstoss erregen, weil sie rassistische Stereotype bedienen. Ein exemplarischer Fall ist eine Dove-Werbung aus dem Jahr 2017. Ein in den sozialen Medien lancierter 3-Sekunden-Werbeclip für ein Duschmittel löste eine Welle der Entrüstung aus. In diesem GIF war das Bildmaterial so ausgewählt und zusammengefügt worden, dass – insbesondere in Verbindung mit dem beworbenen Hygieneprodukt – eine Assoziationskette entstand, in der Hautfarben mit Reinlichkeit verbunden wurden. Plakatig gesagt wurde die Vorstellung geweckt, dass helle Haut sauber sei und dunkle Haut schmutzig. Dies war zwar keineswegs die Botschaft, die Dove unter die Leute bringen wollte, wie das Unternehmen versicherte. Aber sie wurde von vielen Menschen so verstanden und als rassistisch aufgefasst. Diese Lesart ist alles andere als Zufall. Vielmehr kann sie als Folge einer historischen Prägung verstanden werden. Denn es gibt genug eindeutige Beispiele von Werben für Wasch- und Körperpflegemittel aus der Vergangenheit, in denen genau dieser rassistisch geprägte Zusammenhang (helle = saubere Haut; dunkle = schmutzige Haut) konstruiert und vermittelt wurde.

Weiter werden zwei Wandbilder im Bahnhof Wiedikon aus dem Jahr 1926 betrachtet. Dabei wird klar: Sie sind auf Ebene der Bildinhalte eindeutig rassistisch. Aber nicht alle Betrachter*innen nehmen dies so wahr. In der Arbeit mit den Bildern analysieren die Schüler*innen die Bilder und fragen nach rassistisch konnotierten Bildelementen. Und sie fragen sich, was zu tun ist, wenn solche Bilder im öffentlichen Raum zu sehen sind.

Soll man rassistische Bilder zeigen? Führt das nicht zu einer Reproduktion von Rassismus? Auch darauf gibt es unterschiedliche Antworten. Der Verein «Zürich Kolonial» beispielsweise zeigt die beiden Wandbilder im Bahnhof Wiedikon auf seinem digitalen Stadtrundgang nicht, sondern beschreibt und kommentiert sie mit Worten. In der Arbeit mit Schüler*innen ist es aber sinnvoll und verantwortbar, die Bilder zu zeigen. Bilder wirken anders als Worte. Deshalb ist es in der Schule auch wichtig, nicht nur Text-, sondern auch Bildlesekompetenz zu lernen. Auch wenn das Material umstritten ist, macht eine 1:1-Begegnung und eingehende Beschäftigung Sinn – gerade weil die mit Bildern verbundenen Botschaften oft nicht auf den ersten Blick erkennbar sind, eher subtil wirken und in einer langen Tradition von rassistischen Abbildungen stehen.

Basisaufgaben

In den Basisaufgaben beschäftigen sich die Schüler*innen zuerst mit den Wandbildern im Bahnhof Wiedikon. Sie erschliessen die Bedeutung einzelner Bildelemente und fragen nach ihrer Wirkung. In der zweiten Aufgabe lernen die Schüler*innen, dass diese Wandbilder für viele Menschen verletzend wirken können und warum dem so ist. Sie überlegen sich mögliche Konsequenzen im künftigen Umgang mit diesen denkmalgeschützten Bildern. Die dritte Aufgabe bezieht sich auf die Gegenwart. Die Schüler*innen arbeiten mit einer Duschmittelwerbung, in der Hygiene mit Hautfarbe in Verbindung gebracht wurde. Sie erfahren, dass die Werbung auf viele Menschen rassistisch wirkt und gehen den Gründen dafür nach. Sie überlegen sich, wie die Herstellerfirma auf die Proteste in den sozialen Medien hätte reagieren können. Ihren Vorschlag vergleichen sie mit der tatsächlichen Reaktion der Firma und denken darüber nach.

Am Schluss sollen sich die Schüler*innen überlegen, was sie gelernt haben und was für sie bedeutsam ist.

Nr.	Titel	Materialien
1	Bilder machen Leute	M1–M3 Jelmoli-Werbung von 1926 (Fotos)
2	Werbung kann verletzen	
3	Werbung verletzt – auch heute noch	M4 Werbung für Duschgel sorgt für Empörung (Video, Text) M5 Die Reaktion der Firma Dove (Text); dieses Material befindet sich bei den Lösungen am Ende und soll den Schüler*innen erst bei Aufgabe 3d ausgehändigt werden.
4	Was habe ich gelernt? Was beschäftigt mich?	

Zeitbedarf

Für die Bearbeitung dieses Aufgabensets sind vier bis acht Lektionen einzuplanen.

Weiterführende Unterrichtsidee

Einsatz gegen Rassismus ist wichtig und lohnt sich. Das beginnt im Alltag beim Einzelnen. Wirksam ist auch die Arbeit in Gruppen und Vereinen, in denen sich Menschen zusammenschliessen, um sich gegen Rassismus einzusetzen. In Zürich gibt es mehrere solcher Gruppen.

Das Ziel ist eine Gesellschaft, ein Zürich ohne Rassismus.

Dieses Engagement für eine Gesellschaft ohne Rassismus könnte im Klassenzimmer thematisiert werden. Die Schüler*innen könnten selbständig im Internet recherchieren und sich über Aktivitäten und Gruppen informieren, die sich für eine Stadt ohne Rassismus einsetzen. Sie könnten sich auch überlegen, was sie selbst gegen Rassismus tun oder tun könnten, z.B. auch im Schulkontext.

Werbung als Spiegel kolonialer Vorstellungen

Basisaufgaben

In der Konsumwelt spielt Werbung eine wichtige Rolle. Ein Unternehmen muss sich überlegen: Wie mache ich meine Produkte bekannt? Wie überzeuge ich die Kundschaft von meinen Angeboten?

Diese Fragen sind nicht neu. Das merken wir, wenn wir uns mit Werbung beschäftigen, die vor hundert und mehr Jahren entstanden ist. Werbung von früher kommt uns aber auch seltsam vor. Und es kann sein, dass uns solche Werbung heute verletzt. Dass Werbung verletzen kann, kommt auch heute noch vor. Damit beschäftigst du dich im Folgenden.

Du löst die folgenden Aufgaben der Reihe nach:

Nr.	Titel	Materialien
1	Bilder machen Leute	M1–M3 Jelmoli-Werbung von 1926 (Fotos)
2	Werbung kann verletzen	
3	Werbung verletzt – auch heute noch	M4 Werbung für Duschgel sorgt für Empörung (Video, Text) M5 Die Reaktion der Firma Dove (Text)
4	Was habe ich gelernt? Was beschäftigt mich?	

Aufgabe 1: Bilder machen Leute

Auf Werbeplakaten sind häufig Menschen abgebildet. Damit verbunden sind Botschaften. Zum Beispiel: Leute, die bei uns einkaufen, sind schlau. Oder: Bei uns werden Sie nur von ausgezeichneten Fachleuten beraten. Das ist kein Zufall. Man will bewusst bestimmte Bilder von Menschen, Produkten und Firmen schaffen.

Schauen wir uns zwei Bilder genauer an. Es handelt sich um Wandbilder. Die Bilder sind 1926 entstanden, um im Bahnhof Wiedikon Werbung für das Warenhaus Jelmoli zu machen.

a. Verschaffe dir einen ersten Überblick. Betrachte die Bilder **M1–M3** aufmerksam. Mit was für Produkten machte Jelmoli Werbung? Erstelle eine Liste mit den Produkten.

b. Stelle Vermutungen darüber an, um was für Produkte es sich handelte. Du kannst die folgenden Wörter und Textbausteine verwenden:

Produkte für den täglichen Gebrauch; Luxuswaren; Produkte für Reiche; Produkte für jedermann; Billigwaren; Massenware; Importwaren

c. Jelmoli wollte mit den Wandbildern wohl nicht alle Leute ansprechen, sondern nur bestimmte. Was vermutest du? Schreibe dazu einen Satz. Begründe ihn mit Hinweisen in den Bildern.

d. Lies die folgende Beschreibung von **M2**. Eine Stelle in der Beschreibung stimmt nicht ganz mit dem Bild überein. Markiere die Textstelle.

«Das Wandgemälde **M2** zeigt im Zentrum drei gut gekleidete, weisse Frauen, die in ein Verkaufsgespräch verwickelt sind, und mit einem weissen Verkäufer einen Stoff betrachten. Es gibt ausserdem ein weisses Kind, das ein Buch liest, und ein anderes, das mit einer Holzseisenbahn spielt.»¹

e. Verfasse im gleichen Stil einen Text, der die zentrale Szene in **M3** beschreibt.

f. In der Darstellung von Personen schafft das Bild Gegensätze. Sie zeigen sich, wenn du herausarbeitest, wie die Personen in den beiden Verkaufsszenen **M2** und **M3** gekleidet sind und was sie für eine Körperhaltung einnehmen. Stelle die Gegensätze in einer Tabelle dar.

	M2	M3
Kleidung		
Körperhaltung		
Verhalten		

Jemand sagt: «Diese Wandbilder behaupten, dass es eine Rangordnung zwischen Gruppen von Menschen gebe. Sie bewerten Menschen nach ihrer Herkunft. Sie sind rassistisch.» – Prüfe diese Aussage mit Hilfe deiner Erkenntnisse, die du aus der Auseinandersetzung mit dem Bild gewonnen hast. Tausche dich mit eine*r Mitschüler*in darüber aus.

1 Zürich Kolonial, Bahnhof Wiedikon, tinyurl.com/bahnhof-wiedikon (05.01.2023)

Aufgabe 2: Werbung kann verletzen

Die Wandbilder im Bahnhof Wiedikon wurden 1926 geschaffen. Es war eine Zeit, in der es auf der Welt noch viele kolonialisierte Gebiete gab. In Europa dachten viele Menschen rassistisch über die dort lebenden Menschen. Viele Europäer*innen meinten, sie seien besser, klüger und fleissiger. Man kann das auch aus den beiden Wandbildern herauslesen.

- a. Die beiden Bilder haben rassistische Aspekte und wirken auf viele Menschen verletzend. Was bedeutet das für den Umgang mit den beiden Bildern? Muss darauf reagiert werden? Oder muss man das in Kauf nehmen? Bilde dir dazu eine Meinung.
- b. Der Bahnhof Wiedikon gehört den SBB. Die SBB müssen sich also überlegen, wie sie mit den Bildern umgehen. Was gäbe es deiner Meinung nach für Lösungen für einen guten Umgang mit den Bildern? Erarbeitet in Dreiergruppen einen Vorschlag. Präsentiert ihn in der Klasse. Tauscht euch über die Vorschläge aus.

Aufgabe 3: Werbung verletzt – auch heute

Auch heute gibt es Produktwerbungen, die als rassistisch empfunden werden. 2017 löste ein Werbevideo für ein Duschmittel der Firma Dove heftige Reaktionen aus.

- a. Schau den Werbeclip. Du findest den Link in **M4**. Beschreibe in eigenen Worten, was in den drei Sekunden passiert. Notiere: Wie wirkt die Werbung auf dich? Was fällt dir auf?
- b. Kritiker*innen warfen der Hersteller-Firma Rassismus vor. Lies dazu den Text **M4**. Warum werfen sie Dove Rassismus vor? Was ist die Kritik?
- c. Arbeitet in Gruppen: Stellt euch vor, ihr seid verantwortlich für die Werbung bei Dove. Überlegt euch: Wie würdet ihr auf die Kritik reagieren? Macht Vorschläge, wie die Geschäftsleitung auf die Kritik reagieren könnte. Begründet eure Vorschläge schriftlich.
- d. Informiert euch bei eurer Lehrperson, wie Dove reagiert hat. Sie gibt euch **M5**. Wie findet ihr die Reaktion? Diskutiert.

Aufgabe 4: Was habe ich gelernt? Was beschäftigt mich?

Du hast dich mit Werbung befasst, die koloniale Vorstellungen wiederspiegelt. Was hast du gelernt? Was ist für dich besonders bedeutsam?

Du hast dir unter Aufgabe 2b mögliche Umgangsweisen mit dem Wandbild in Wiedikon überlegt. Setzt euch zu dritt zusammen und entwerft einen Brief an die SBB. Darin begründet ihr mit Hilfe der erarbeiteten Erkenntnisse eure Empfehlung, wie die SBB mit dem Wandbild umgehen sollen.

Lest euch anschliessend die Briefe vor und überlegt, ob und wie ihr euch hier weiter einbringen möchtet.

Werbung als Spiegel kolonialer Vorstellungen

Arbeitsmaterialien

M1 Jelmoli-Werbung von 1926 in der Eingangshalle des Bahnhofs Wiedikon



2 Kunstbulletin 4/2022,
tinyurl.com/artlog-baumberger
(20.02.2023).

Eingangshalle des Bahnhofs Wiedikon mit der Jelmoli-Werbegrafik von Otto Baumberger².

M2 Jelmoli-Werbung von 1926, Bild A



Jelmoli-Werbegrafik von Otto Baumberger, Bild A: Käuferinnen betrachten eine Stoffbahn³.

M3 Jelmoli-Werbung von 1926, Bild B



Jelmoli-Werbegrafik von Otto Baumberger, Bild B: Verkäufer bieten Waren an⁴.

3 Wikimedia Commons /
CC-BY-SA-3.0, tinyurl.com/
baumberger-a (20.02.2023).

4 Wikimedia Commons /
CC-BY-SA-3.0, tinyurl.com/
baumberger-b (20.02.2023).

M4 Werbung für Duschgel sorgt für Empörung

2017 machte Dove, eine Firma für Kosmetikprodukte, Werbung für ein Duschmittel. Viele Menschen empörten sich. Den Werbevideo findest du hier: tinyurl.com/tagesanzeiger-dove (10.01.2023).

Was war geschehen?

Die Userin Naythemua – eine Maskenbildnerin aus Ohio, USA – hatte eine Bildserie mit Stills aus dem Video erstellt. Sie löste mit diesem Facebook-Post die Protestwelle aus.

Kritiker*innen behaupteten, die Werbung habe folgende Botschaft: «Braune Haut kann weiss werden. Man braucht nur das richtige Duschgel.» Sie warfen der Hersteller-Firma Rassismus vor.

Die Professorin Abigail Sewell schrieb dazu auf Facebook: «Das Marketing-Team von Dove ist absolut rassistisch. Ein sauberer Körper ist nicht ein weisser Körper, und Schwarze Körper sind nicht automatisch dreckig».⁵

Der Zürcher Werbefachmann Roman Hirsbrunner kommentierte: «Die Reihenfolge ist insofern unglücklich, weil sie eine Wertung der Hauttypen suggeriert.»⁶

5 tinyurl.com/spiegel-dove,
tinyurl.com/abc7ny-dove
(15.02.2023)

6 tinyurl.com/20min-dove
(15.02.2023)

Weiterführende Unterrichtsidee

Aktivist*innen setzen sich gegen Rassismus ein

Einsatz gegen Rassismus ist wichtig und lohnt sich. Das beginnt im Alltag. Wirksam ist die Arbeit in Gruppen und Vereinen, in denen sich Menschen zusammenschliessen, um sich gegen Rassismus im Alltag einzusetzen. In Zürich gibt es mehrere solcher Gruppen. Das Ziel ist eine Gesellschaft, ein Zürich ohne Rassismus.

Dieses Engagement für eine Gesellschaft ohne Rassismus könnte im Unterricht thematisiert werden. Die Schüler*innen könnten im Internet zu den Aktivitäten von Aktivistinnen-Gruppen recherchieren und sich fragen: Welche Ziele setzen sie sich? Welche Aktivitäten verfolgen sie? Die Antworten könnten auch mit der ganzen Klasse diskutiert werden. Beispiele für Gruppen und Vereine, die in diesem Bereich aktiv sind:

- Kollektiv Vo Da: mirsindvoda.ch/ueber-uns
- Verein Zürich Kolonial: zh-kolonial.ch/#ueber-uns

Weiter könnte im Unterricht ein Gespräch dazu geführt werden, wie sich die Schüler*innen, aber beispielsweise auch die Schule bereits gegen Rassismus einsetzen und was noch zusätzlich getan werden könnte. Alternativ könnte folgende Aufgabenstellung bearbeitet werden: «Eine Klasse aus Hamburg fragt euch, ob es in Zürich auch Aktivitäten und Gruppen gibt, die sich für eine Stadt ohne Rassismus einsetzen. Schreibt mit Hilfe eurer Notizen eine Antwortmail.»

Aufgabe 1: Bilder machen Leute

a.

Nicht alle angebotenen Produkte können in Bezug auf Art und Herkunft genau bestimmt werden. Die folgende Liste ist deshalb nicht die einzig mögliche Lösung.

- Früchte, vermutlich aus einem afrikanischen Land
- Teppich, vermutlich aus dem nahen oder mittleren Osten
- Teeservice und Tee, vermutlich aus dem fernen Osten
- Baumwollstoff oder Seide

Abgebildet sind noch weitere Produkte. Es bleibt aber offen, ob auch sie bei Jelmoli im Angebot sind.

- Kleidungsstücke, Schirme, Handtaschen der elegant gekleideten Damen
- Auf Bild **M2** ist im Vordergrund am Boden eine Hutschachtel abgebildet.
- Zu sehen sind zudem auch Spielzeug (Eisenbahn, Wurfspiel) und Schulsachen (Schulthek, Buch).

b.

Der Teppich könnte eine Luxusware sein. Das Teeservice ist wohl teuer. Die Tropenfrüchte waren in der damaligen Zeit sicher kein Produkt für jedermann. Die Produkte, mit denen Jelmoli Werbung macht, sind eher teuer.

c.

Jelmoli wollte mit der Werbung Leute ansprechen, die vermögend und fortschrittlich waren. Hinweise darauf sind die eher teuren Waren und dass die Kundinnen – nach der Mode der damaligen Zeit – sehr elegant gekleidet sind. Weniger wohlhabende Leute konnten sich solche Produkte nicht leisten.

d.

«Das Wandgemälde **M2** zeigt im Zentrum drei gut gekleidete, weisse Frauen, die in ein Verkaufsgespräch verwickelt sind, und mit einem weissen Verkäufer einen Stoff betrachten. Es gibt ausserdem ein weisses Kind, das ein Buch liest, und ein anderes, das mit einer Holzeisenbahn spielt.»

e.

Auf dem Wandgemälde **M3** ist eine Gruppe von drei Personen von vorne abgebildet. Es sind Personen of Color. Eine Person steht barfuss da, eine sitzt im Schneidersitz auf dem Boden und eine kniet auf dem Boden. Ihre Kleider weisen darauf hin, dass sie in fernen Ländern zu Hause sind – vermutlich in Ländern in Afrika und Asien. Die Personen bieten Waren an: tropische Früchte, einen Teppich und Tee. Die Gruppe wirkt stumm und unbeweglich. Sie blickt den Betrachter*innen des Bildes entgegen.

f.

	M2	M3
Kleidung	Die Kleidung der Damen ist modisch, elegant und körperbetont. Der Verkäufer trägt Anzug und Krawatte.	Die Kleidung der drei Personen ist traditionell. Es sind Kleider mit viel Stoff, die die Körper fast vollständig verhüllen. Eine Person ist barfuss.
Körperhaltung	Alle Personen stehen aufrecht. Sie sind einander zugewandt. Die Frauen wirken neugierig und selbstbewusst.	Eine Person steht, eine sitzt und die andere kniet auf dem Boden.
Verhalten	Die Personen sind in einem Gespräch. Sie informieren sich über die Ware. Eine Kundin prüft den Stoff, indem sie ihn betastet.	Die Personen wirken, als würden sie einfach warten. Es sieht nicht so aus, als ob sie ihre Waren anpreisen oder miteinander sprechen würden.

Die Damen sowie der Verkäufer wirken als Individuen (**M2**). Die Personen in **M3** hingegen kommen eher als Gruppe daher.

g.

Individuelle Lösungen, z. B.:

Die beiden Wandbilder schaffen zwei Welten und stellen sie einander gegenüber. Auf der einen Seite die Welt in Zürich, wo die Leute weiss, elegant, reich, fortschrittlich und aktiv sind. Auf der anderen Seite werden ferne Länder zu einer Welt gemacht, in der die Leute rückständig und passiv sind und darauf warten, dass ihnen die Europäer*innen ihre Waren abkaufen. Tatsächlich schaffen die Bilder eine Rangordnung zwischen Gruppen von Menschen. Es wird zum Beispiel klar, wer als fortschrittlich gilt, wer nicht. Es ist eine rassistische Darstellung.

Aufgabe 2: Werbung kann verletzen

a.

Individuelle Lösungen

b.

Es sind verschiedene Lösungen denkbar.

- Eine Möglichkeit wäre es, die Bilder zu vernichten, zum Beispiel durch Übermalen.
- Man könnte zuerst eine Kopie der Bilder anfertigen und in einem Museum präsentieren, die Originale dann hinterher vernichten.
- Eine weitere Möglichkeit ist es, die Bilder vor Ort mit Informationstafeln oder anderen Elementen zu versehen, die zum Nachdenken über die Bilder anregen.

Aufgabe 3: Werbung verletzt – auch heute

a.

In dem drei Sekunden langen GIF sieht man zuerst eine junge Schwarze Frau, die sich ihr braunes T-Shirt auszieht. Darunter zum Vorschein kommt eine Frau mit hellem Teint, die ein hellbeiges Oberteil trägt. Diese zieht sich wiederum ihr Leibchen über den Kopf. Die dritte Frau ist in Bezug auf die Hautfarbe wieder etwas dunkler als die zweite Frau. Dann startet das GIF wieder von vorne. Bei allen drei Frauen nimmt die Farbe des T-Shirts Bezug auf jene der Hautfarbe.

b.

Die Werbung sende folgende Botschaften:

- Dunkle Haut könne weiss werden. Man brauche nur das richtige Duschgel.
- Dunkle Haut sei dreckig.

c.

Individuelle Lösungen, z. B.:

- Dove soll sich erklären.
- Dove soll den Werbeclip vom Netz nehmen.
- Dove soll sich entschuldigen.

M5 Die Reaktion der Firma Dove

Die Firma reagierte schnell. Sie erklärte zuerst das Produkt, das im Video beworben wurde. Wenig später legte Dove nach. Sie nahm den Clip vom Netz und postete auf ihren offiziellen Facebook- und Twitter-Accounts folgende Aussage:



Ausschnitt aus Twitter vom 7. Oktober 2017¹

Auf Deutsch lautet die Entschuldigung:

«Ein Bild, das wir kürzlich auf Facebook gepostet haben, verfehlte das Ziel, Frauen of Color rücksichtsvoll darzustellen. Wir bedauern zutiefst die dadurch verursachte Beleidigung.»

¹ tinyurl.com/horizont-dove (05.02.2023).

Stadt Zürich
Präsidialdepartement
Stadthausquai 17
8001 Zürich
T 044 412 11 11
prd-kommunikation@zuerich.ch
www.stadt-zuerich.ch/prd